Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 50

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 17. Dezember 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 50

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
60 Jahre Eidgenössischer Fabrikarbeiterinnenschutz
Aus der Staatsbürgerkunde
Literarische Beilage

Wochenchronik

Inland.

Der **Nationalrat** hat in Fortsetzung seiner letztwöchentlichen Beratungen das wichtige Gesetz zur Entschuldung der Landwirtschaft nun durchberaten und mit 113 gegen 33 Stimmen angenommen, dies nachdem noch die letzten Artikel, die um eine freiwillige vom Bund zu unterstützende Entschuldungsaktion der Kantone gehen (für den Fall, daß diese zufolge besonderer Verhältnisse die eidgenössische Aktion nicht mitmachen können) noch heftig umkämpft waren. — Der schließlich mit allen gegen 2 Stimmen genehmigte 15. Bericht über die wirtschaftlichen Notmaßnahmen gegenüber dem Ausland und die Verlängerung der entsprechenden Ermächtigungsgesetze bis 1939 entfachte eine große und teilweise kräftige Aktenze aufwesende Wirtschaftsdebatte, namentlich über Krisenmaßnahmen in der Uhrenindustrie, wobei unrichtige Behauptungen Dutweilers durch Bundesrat Obrecht und andere Redner Stück um Stück widerlegt und ähnliche Maßnahmen auch für die Seiden- und Stickereiindustrie empfohlen wurden, in welchen Industrien sich die Verhältnisse durch die Sistierung der produktiven Arbeitslosenfürsorge wieder verschlechtert haben. — Dem Bericht und der Rechnung der Alkoholverwaltung wird mit Genugtuung zugestimmt, bringt er doch dank der durchgeführten brennlosen Obstverwertung statt des erwarteten Ueberschusses von 0,5 einen solchen von 5 Millionen. Davon werden 1,2 Millionen an die Kantone verteilt und das übrige zu Abschreibungen verwendet. — Die Beratung des Bundesbudgets 1938 ist noch nicht zu Ende. Abänderungsanträge von nennenswerter Wichtigkeit sind bis jetzt keine gestellt worden. Wider Erwarten gab am meisten zu reden ein Kreditposten, der noch gar nicht im Budget steht: die Ernennung von Militärattachés bei drei schweizerischen Gesandtschaften. Im Rahmen dieser Budgetdebatte beantwortete Bundesrat Meyer sodann drei Interpellationen: über die Gefahr zu großer Fluchtkapitalien in der Schweiz, über die weitere Senkung des Zinsfußes und über Kapitalexport. Bundesrat Meyer gab über alle drei Punkte beruhigende Aufklärungen.

Nach Erledigung einiger kleinerer Geschäfte setzte der **Ständerat** die Beratung des Gesetzes über die Bundeshilfe an notleidende Privatbahnen fort. Eine ausgedehnte Diskussion um Artikel 1, der den Geltungsbereich der Hilfe umschreibt, zeitigte schließlich nicht weniger als 6 Abänderungsanträge, die sich aber zufolge gegenseitigen Entgegenkommens schließlich zu einem Mehr- und einem Minderheitsantrag verdichten ließen, von welchen der den Geltungsbereich möglichst elastisch gestaltende Mehrheitsantrag die Oberhand gewann. Die Ausdehnung des Kredits von 130 auf 150 Millionen wurde abgelehnt. Noch ist indessen das Gesetz nicht fertig bereinigt. — Beim Voranschlag der Bundesbahnen wird wie im Nationalrat vor einem zu großen Optimismus trotz der eingetretenen wesentlichen Besserung gewarnt. Ebenso wird betont, daß von einer dauernden Ueberanstrengung des Personals und daheriger Beeinträchtigung der Betriebssicherheit nicht gesprochen werden könne. Anschließend genehmigte auch der Ständerat das schon im Nationalrat eingebrachte Postulat über den Ausbau der Strecke Brunnen-Flüelen auf Doppelspur, während er eine Initiative des Kantons Neuenburg über Anpassung der Zinssätze an den Ertragswert der Wirtschaft als überholt ablehnte und aus dem gleichen Grunde auch einer andern baselstädtischen Initiative auf Maßnahmen gegen die Teuerung die Gefolgschaft versagte. — Zu einem vaterländischen Höhepunkt gestaltete auch der Ständerat die Anerkennung des Räto-Romanischen als 4. Landessprache. Ständerat Wettstein und Bundesrat Etter nannten die Anerkennung eine Kundgebung für die schweizerische Staatsidee.

Letzten Donnerstag hat die **Vereinigte Bundesversammlung** verschiedene Wahlen, unter ihnen vor allem diejenige des neuen Bundespräsidenten für 1938 vorgenommen. Diese Wahl fiel auf den Appenzeller Bundesrat Baumann. Als Vizepräsident beliebte Bundesrat Etter. An Stelle des demissionierenden Bundesrichters Jaeger erfolgte die Wahl des bisherigen Bundesgerichtsschreibers Dr. Ziegler. Weitere Wahlen betrafen das eidgenössische Versicherungsgericht, dessen Präsident und Vizepräsident wie auch ein Ersatzmann neu bestellt werden mußten.

Ausland.

Der **französische Außenminister Delbos** hat seine osteuropäische Reise von Bukarest nach Belgrad fortgesetzt und befindet sich nun in Prag, seiner letzten Station. Den Zweck seiner Reise — neben der Wiederherstellung des traditionellen freundschaftlichen Kontakts mit den östlichen Verbündeten eine gegenseitige aufrichtige Information — wird Delbos ohne Zweifel erreicht haben. Recht deutlich mag es ihm dabei geworden sein, daß der französisch-russische Hilfeleistungspakt sowohl Polen wie Rumänien und Jugoslawien sehr auf dem Magen liegt. Keiner der drei genannten Staaten will sich in eine der ideologischen Fronten einreihen lassen und sucht sich jeder dahinweisenden Gefahr durch Einschlagen selbständigerer Wege und durch Herstellung guter Beziehungen nach beiden Seiten zu entziehen. Im übrigen wurde sowohl in Bukarest wie in Belgrad die übliche „vollständige Uebereinstimmung der Ansichten" unterstrichen und — in Bukarest zwar bedeutend entschiedener als in Belgrad — die Treue zum Völkerbund betont.

Ob Mussolini durch Stojadinowitschs Besuch die Ueberzeugung von einer sichern Rückendeckung an der Adria gewonnen hat, oder ob ihn Delbos Reise stach oder ob er die durch den Halifax'schen Besuch eingeleiteten englisch-deutschen Verständigungsversuche stören wollte oder ob er unter dem Drucke Deutschlands oder Tokios handelte, als er die Welt wieder einmal für einen Augenblick in nicht geringe Aufregung versetzte? Vom Balkon des Palazzo Venezia herab verkündete er den **Austritt Italiens** aus dem **Völkerbund!** „Nur" den Austritt — man nahm dies fast mit Erleichterung auf, denn man war beinahe auf noch Schlimmeres gefaßt. Freilich auch dieser ist nicht leicht zu nehmen. Er bedeutet eine neue Schwächung des Völkerbundes, denn mit Italien ist nun

(Fortsetzung Seite 2 oben.)

Unsere Gänge zu notleidenden Familien, zu Kranken und Alten vermehren sich in dieser Zeit. Es gibt unzählige Fäden zu knüpfen mit Fürsorgestellen, Spitälern, Frauenzentrale und Arbeitsamt, mit Privaten und anderen Hilfsquellen und Aemtern. Kommt dann eine kurze Zeit der Stille in die vielerlei Tagesaufgaben, dann fliegen die Gedanken hinaus, durch lichtlose Straßen, hinein in die hohen Häuser, wo Not sich verbirgt, hinauf in Dachwohnungen, wo Kummer herrscht und fragen: was hast du Mutter, Vater, Kind nötig, was würde dich erfreuen an Weihnachten? Sieh! Menschen, die ein offenes Herz und freie Hände haben, sie anvertrauen mir Eßwaren, Kleider, Gutscheine und die darf ich dir schenken, daß auch du erfahrest: Weihnachten, ein Fest der Liebe ist's! — Wenn auch die Gaben nicht reichen, unsere Jungen aus den Vereinigungen ziehen in Gruppen, mit Tannenbäumchen oder Zweigen mit brennenden Kerzen, dorthin, wo Licht und Freude Not tut und sie singen aus frohem Herzen und mit Ueberzeugung ihr „... Christ ist erschienen, uns zu versühnen, freue dich o Christenheit!"

Es ist ein großes Erleben, besonders in dieser Zeit zu wissen, daß es für jeden Menschen eine Hilfe gibt und erfahren zu dürfen: hinter mancher Not, die uns entgegentritt, so schwer und trübe sie uns auch erscheinen mag, liegt schon ein Weg und eine Hilfe bereit. Wir sind nur Werkzeug in verantwortungsvoller, schwerer und schöner Arbeit! So dürfen wir helfen, daß es in unseren Gemeinden Weihnachten werde. Keine Zeit macht uns so froh, wie die Adventszeit, wenngleich eine Unmenge Arbeit uns überflutet. Was bedeutet die Fürsorgearbeit, unser Helfen das Jahr hindurch, das Vorbereiten von Gemeinde- und Familienabenden, die Ferienlager und Veranstaltungen für die Jugendlichen, Versammlungen aller Art, Arbeitsbeschaffung usw., wenn nicht das Licht von Weihnachten her leuchten würde? Wenn wir nicht erfahren dürften, in jeder Adventszeit wieder neu, wie wir in unserer Arbeit getragen werden von großem Helferwillen und tätiger Liebe anderer? So werden wir gewiß: Der Geist vom Christfest her wirkt und schafft, gibt Kraft und Mut zu einem „Dennoch" und „Trotzdem", wenns allzuschwer werden sollte im Laufe des Jahres. H. H.

Die Gemeindehelferin in der Adventszeit

Im Besinnen auf Weihnachten wächst der Wunsch mehr denn je, zu helfen, Leid zu mildern, Kummer zu stillen, Licht zu bringen, wo's dunkel ist. Für uns Gemeindehelferinnen heißt das: laßt unsere Freude zu tätiger Hilfe werden, die nicht ruhet, Tag und Nacht. Allen Menschen gilt die Weihnachtsbotschaft, allen! Wir sind aufgerufen, sie weiterzutragen und zu versuchen, die nötigen Bedingungen zu schaffen, daß wirklich überall in unserer Gemeinde, sei's durch Kinder, Eltern oder Großeltern ein Lichtstrahl vom Christfest her in jede Stube leuchte.

So sammeln wir die Mütter zum Adventsfest, singen Weihnachtslieder, daß alle dabei froh werden. Wir sprechen über das „Freude bereiten" und heimliches Schaffen mit den Kindern. Auch die alten Frauen, die jede Woche einmal zu Vorträgen, Lichtbilder-Vorführungen der Gemeindehelferin ins Kirchgemeindehaus zusammenkommen, singen und stricken für Weihnachten und im Glanze der Kerzen trägt ein weißhaariges Mütterchen Gedichte vor vom „Heiligen Christ, der auf Erden kommen ist". Alle tragen Lichtlein der Freude mit nach Hause ins enge Stübchen, wo Einsamkeit haust oder zu ihren Enkeln, die bei arm, bei reich, überall sich so herrlich aufrufen lassen fürs kommende frohe Fest.

Uno die Jugendlichen in den evangelischen Jugendgruppen! Der Alltag, das Drängen und Lärmen in den Straßen der Stadt, das nervöse Arbeiten in Geschäften und Warenhäusern übertönt und lähmt ihr Weihnachtshoffen. Wenn sie sich dann abends zusammenfinden zum Krippenspiel, wenn wir alte Weihnachtslieder mit ihnen singen und spielen, dann zieht Stille und leise Freude in ihre jungen Herzen. Adventszeit wirds. Und mit glücklichen Herzen bereiten sie an einem Abend die gegen hundert Paketchen mit gestrickten und genähten Sachen, die sie im Laufe des Jahres für unsere Brüder von der Landstraße anfertigen!

Freude will geben! Gewiß, wir erfahren es auch durch unzählige Gaben, die uns durch Gemeindeglieder für die Bescherung unserer Sonntagschulkinder (1400) zufließen. Wie froh stimmt die Gewißheit: ein jedes darf etwas unter dem Lichterbaum finden, eine Gabe — ein Symbol für das große Geschenk, das Gott der ganzen Menschheit gegeben! Und wir vergessen, was für Mühe und Zeit der Vorbereitung jede Feier für uns bedeutet, gleich einer Mutter, die über dem Glanz der Kinderaugen alles vergißt.

Ja,

Mütter für die Gemeinde

möchten wir Gemeindehelferinnen sein, Mütter die zu raten, zu trösten und über Anvertrautes stille zu sein wissen, die Hilfesuchenden helfen und den Weg zeigen können, die Verzagte aufrichten. Die Adventszeit, sie läßt Not, Entbehrung, Arbeitslosigkeit, Einsamkeit, Unfriede doppelt fühlbar machen. Und sie kommen in unsere Sprechstunde mit ihrer Unterstützungs-, Verbands- oder Stempelkarten, mit Hauszinsbüchlein, Zahltagstäschlein von kleinen Beträgen, — sie zeigen Forderungen für rückständige Beiträge, Arzt- und Krankenkassen-Rechnungen usw. Sie sollten zahlen und haben selbst nicht das Nötigste zum Lebensunterhalt, keine Kohle für den Winter, keine Kleider, die wärmen. Da heißt es, Mittel und Wege finden mit Pfarramt, Fürsorgeamt und manchen Hilfs-Institutionen zusammen, um den mancherlei Nöten zu begegnen. Sie kommen auch, die entkräfteten, abgearbeiteten Mütter, die an Stelle ihrer Männer dem Verdienst nachgehen und für ihre Kinder sorgen müssen, die unglücklichen Frauen, die unter Not und Treulosigkeit lebensmüde geworden sind, die Einsamen, Geschiedenen oder Alten, um die sich niemand kümmert; junge Menschen kommen, weil häuslicher Unfriede sie plagt, weil Arbeitslosigkeit sie in Verzweiflung treibt. Und Weihnachten naht!

Weihnachtseinkäufe und Weihnachtsgeschenke

Die Weihnachts-Einkäufe und die Weihnachts-Geschenke sind wohl zum größten Teil eine Angelegenheit der Frauen. Mancher Sparrappen wird hervorgeholt, damit den Lieben ein Wünschlein erfüllt werde. Sowohl das Schenken, wie das Einkaufen muß verstanden sein.

Beim Schenken sollte wahre Freude zu bereiten das Leitmotiv sein. Dazu bedarf es ein Heraustreten aus dem Ich und ein feines und intensives Einfühlen in das Du; ein diplomatisches Erforschen und Ergründen der Wünsche des Nächsten und ein sich Hineindenken in seinen Geschmack und seine Bedürfnisse. Viele meinen mit einem großen Geldbeutel sei das Schenken leicht, doch gilt hier, wie von so vielen anderen Dingen im Leben, daß Geld und Geldes-

Zu tun ist viel, zu reden wenig; tu, was du kust, als wär's dein letztes Tun. Alter Spruch.

Stille Nacht

Alle Lieder tragen silberne Flügel.
Alle Worte sind leiser als sonst
und der Blick ist seltsam milde.
Süßer Stern am schneeverhangenen Himmelsrande,
o wie sickert dein Gold sanft über Angste und Not.
Herz du, voll Trauer und Gram: Vogel im Winterwalde,
lege auch du dich jetzt still in unsres Höchsten Hand..

Gertrud Bürgi.

Neue Gedichtbände

Ina Seidel: Gesammelte Gedichte

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Es möge mir gestattet sein, auf die so persönliche Gabe, wie sie ein Lyrikband dem für Dichtung Empfänglichen bedeutet, auf eine ganz persönliche Weise zu antworten: vor vielen Jahren besaß ich ein kornblumenblaues Bändchen, das den Namen „Weltinnigkeit" trug und eine Auswahl lyrischer Gedichte von Ina Seidel barg. Ich liebte diesen schmalen Band; mich freute nicht nur die sommerlich leuchtende Farbe seines Einbands oder die heimliche Glückseligkeit seines Namens, ich war auch auf den Wegen seiner seelischen Landschaft bald eine heimatlich Vertraute. Manche der liebhaften Gedichte trug ich wie eine eigene innere Melodie mit mir herum, andere lebten fortan wie einst geträumte Träume ihr verschwiegenes Leben in dem meinen.

Muß es denn so gehen mit den Büchern, die man am meisten liebt? Eines Tages greift die Hand ins Leere, die sie an gewohnter Stelle sucht. Ina Seidels Gedichte waren mir verloren, nicht zu ersetzen durch einen neuen eiligen Kauf. Denn sie waren auf eine Weise verloren wie eine geliebte Gegend, die uns einmal in einem besonderen Lichte unter besonderem Sternbild gestanden hat, und die wir als solche wiederzufinden niemals erhoffen dürfen. Mir blieb das Lied von den unsterblich duftenden Linden mit seiner seltsam tröstlichen Antwort auf die Frage des bangen Menschenherzens nach seinem Woher und Wohin. Mir blieb ein dunkel samtenes Erinnern an die feierlichen Verse einer Kindertotenklage und unvergessener Blick in Traumgärten, deren Wipfel im Nahen der göttlichen Gäste rauschen.

Heute liegt ein schwerer, schwarzgewandeter Band vor mir, dem das Gold der Lettern und das Rot des Schnittes festliche Prägung leiht. Ein glücklicher Zufall mehr als ein Wollen hat mir das Buch in die Hände gespielt. Ina Seidel hat darin die Gedichte vieler Jahrzehnte gesammelt und geordnet.

Da ging ich denn wieder auf den noch halbgewußten Wegen der Dichtung, die Orte wieder zu entdecken, die mir lieb waren. Ich ging mit der Aengstlichkeit, die uns Aeltere befällt, wenn wir der Entzückungen unserer früheren Zeit eingedenk sind. Wie wird es sein beim Wiedersehen?

Ein glückliches Erstaunen folgte meinen Schritten, eilte ihnen bald voraus: da waren sie weder, die erinnerten Köstlichkeiten, sie waren die selben geblieben und die Jahre, meine Jahre, hatten ihren Glanz nicht getrübt. Die vertrauten Zeilen, Verse und Gedichte wurden Wegweiser über sich selbst hinaus, leiteten zum Unbekannten hin. Bald fand ich einen neuen Einschlag im kostbaren Gewebe von Ina Seidels Dichtung: das heitere Spiel der Worte und der Gestalten, das einst den Eindruck bestimmte, wird in der neuen Sammlung aufgewogen durch gedankliches Gut, menschlich geläuterte Erfahrung und Weisheit, die meist in Sonetten dichterische Form geworden sind. Die Erdfreudigkeit, Weltinnigkeit der frühen Gedichte wird abgelöst durch eine Hinwendung zum Religiösen, das pantheistische Weltgefühl wandelt sich langsam zu christlicher Gläubigkeit.

Entgegen meiner Gewohnheit und Neigung habe ich in den schönen Band, der Ina Seidels gesammelte Gedichte enthält, meinen Namen eingetragen. Denn ich will sie nicht noch einmal verloren geben, die mir den reinen Trost, die hohe Freude der Kunst geschenkt haben und immer wieder schenken können. A. H.

Cécile Lauber: Gedichte

Verlag Carl Schünemann, Bremen.

„Mir ist: Unter kalten Sternen
Wartet ein Mensch und ein Tier
An vereinsamter Küste.
Stimmen rufen aus großen Fernen
Aengstlich und dringend nach mir:
Daß ich sie singen müßte."

In diesen Verszeilen, denen sich viele ähnlich klingende anreihen lassen, nennt Cécile Lauber den Auftrag, den sie als den ihr besonders zugehörigen empfindet: Ohr zu sein für Leid und Lust der im Weltraum verlorenen Kreatur und zugleich Stimme, die das dumpfe Erleben der Geschöpfe im Wort erfaßt und klärt. Dieser Verwandlung des Stummgebliebenen ins Sagbare schreibt die Dichterin erlösende Wirkung zu. Sie ist ihr darum der um den Preis des eigenen Glückes zu leistende Liebesdienst an allem Geschaffenen. Ein Wächteramt ist ihr zugefallen: wenn viele sorglos schlafen, muß sie der eine sein, der für sie alle wacht, „weil immer welche sind, die nur schlafen, wenn einer wacht."

So seltsam es klingen mag: für diese Dichterin ist das Leben ihres eigenen Herzens nicht näher und nicht ferner, nicht wirklicher oder unwirklicher als das Leben, das sich in Pflanze, Tier oder Mitmensch abspielt. Tritt sie nicht immer wieder auf sich selber zu wie auf ein Anderes, dessen Geheimnisse wohl geahnt aber erst noch erfaßt, ergründet und gedeutet werden müssen? Das Zimmer, in dem sie einst lebte, der Garten der Jugend, ein geliebter Hügel oder Baum weiß darum vielleicht mehr von ihr, als ihr eigenes Bewußtsein:

„Auf dir, mein Hügel, eingesäumt von Eichen,
Träum ich mich gerne aufgebahrt.
Du hast in deinen blätterreichen
Kronen mein Bildnis aufbewahrt.
In seidenweichen Halmen hangen
Noch Spuren meiner Tritte und der langen
Des Kätzchens, das mir nachgeeilt."

Ein Fremdsein in der Welt und im Tag gilt es immer neu zu erdulden oder zu überwinden; denn Heimat, Vaterhaus, sind im Land der Träume; Einsicht und Wissen um sich selber wachsen in jenen Nächten, da Vergangenes aufsteht wie ein Gericht: „Nicht der Tag — die Nacht muß das Leben aus." Dies Element des Traumhaften, das in so vielen Versen von Cécile Lauber mitschwingt, wird am sichtbarsten in jener Gedichtreihe, die sich chinesischer Bilder und Symbole bedient und in dem Zyklus „Thamars Gesänge". Hier befinden wir uns in Zauberwelten die wir nur als solche annehmen oder sie schweigend verlassen dürfen.

Eigenartig, eigenwillig wie die Thematik ihrer Gedichte ist Cécile Laubers Formgebung. Sie hat sich von den überkommenen Vorbildern weitgehend gelöst und einen eigenen Ton gefunden. Das Liedhafte, Sangbare entspricht weniger ihren Gefühlsinhalten als ein herber, oft an gehobene Prosa gemahnender Rhythmus, der vielfach in der Schlußzeile durchbrochen wird. Diese Verse sind dem flüchtigen Leser nicht leicht zugänglich. Wer sich aber um ein tieferes Verständnis bemüht, wird einen Blick in ein seltsames und märchenhaftes Reich tun dürfen. A. H.

schon die dritte Großmacht zurückgetreten und eine diesen Austritt sekundierende deutsche amtliche Verlautbarung für eine immer noch erhoffte deutsche Rückkehr in den Völkerbund spricht ein kategorisches „niemals" aus. Praktisch allerdings ändert der Austritt an der gegenwärtigen politischen Lage und an den Genfer Verhältnissen kaum etwas, denn schon seit etwa zwei Jahren hat Italien seine Mitarbeit am Völkerbund eingestellt und die Rücksicht auf Italien hat die Völkerbundsarbeiten eher gehemmt.

Nach unendlich heldenmütigem Widerstand ist nun auch Nanking gefallen und im Norden geht Japan daran, eine neue nordchinesische Republik auszurufen. Aber China gibt sich nicht auf und wird seinen Widerstand fortsetzen. Schwere Zwischenfälle auf dem Jangtse, wo die Japaner amerikanische und englische Kriegs- und Handelsschiffe beschossen, haben sowohl in den Vereinigten Staaten wie in England große Empörung verursacht und die sowieso gegen Japan bestehende Gereiztheit noch verstärkt. Roosevelt soll sich deswegen direkt an den Kaiser von Japan gewandt haben. Japan sah sich bei beiden Staaten zu schleunigen Entschuldigungsschritten veranlaßt, noch bevor die entsprechenden Protestnoten der beiden Mächte erfolgten. Ob Japan damit einer von Amerika, England und Frankreich erwogenen gemeinsamen Flottendemonstration zuvorkommen konnte, ist noch nicht entschieden. Man bekommt indes immer mehr den Eindruck, Japan habe es darauf abgesehen, das Ansehen der weißen Rasse bei den asiatischen Völkern immer tiefer herabzusetzen.

In **Rußland** haben letzten Sonntag die ersten Wahlen zum Unions- und zum Nationalitätenrat stattgefunden. Aus diesen beiden Räten wird der oberste Rat der Sowjetunion gebildet, der nach der neuen, vor einem Jahr in Kraft getretenen Verfassung vorgesehen ist. Die Wahlzisten waren vorgeschrieben und behördlich kontrolliert und entbielten keine Abänderungsmöglichkeiten. Der diktatoriale Druck erreichte auch hier wie in den andern Diktaturstaaten die übliche „neunundneunzigprozentige Billigung und Zustimmung".

---

wert immer noch eine unbeseelte Materie bleibt, wenn der Mensch sie nicht mit der Verklärtheit edlen Denkens und Fühlens durchdringt. Die Waschfrau, die den Lohn eines rauhen Waschtages opfert, um ihrem Enkelchen einen Herzenswunsch zu erfüllen, tut mehr als die Millionärin, die dem Großkinde einen Prunkgegenstand gedankenlos liefert, für den sein Kinderherz kein Verstehen aufbringen kann.

Herzensfreude bereiten, das sei die Parole. Dazu ist für Arm und Reich praktisches Einteilen und wirtschaftliches Ueberlegen, durchdachtes Wählen vonnöten. Betrachten wir die prächtigen Werbekataloge, die von Darbietungskunst und geschmackvoller Anordnung sich überbietenden Schaufensterauslagen, die verschiedenen sonstigen Weihnachtsausstellungen, so müssen wir immer mehr zur Einsicht gelangen, daß in unserem Lande hervorragendes geboten wird. Wir können konstatieren, daß die Schweiz immer vorwärtsschreitend vollendete Angebote für die verschiedensten Wünsche und die verschiedenste Kaufkraft bietet, daß Handel und Gewerbe, Kunst und Kunstgewerbe im Schweizerlande unser Interesse und unsere Unterstützung in vollem Maße verdienen. Wir sollten den Grundsatz verfolgen, gerade für Geschenkzwecke und gerade für Weihnachtsgeschenke, der Qualität den Vorzug zu geben und das einheimische Schaffen zu berücksichtigen. Fremde Ware sollte nur dort in Frage kommen, wo sie als Kompensation der Schweizer Ware Absatz bietet.

Der Echtheit sei der Vorzug gegeben, besonders beim Beschenken der wirtschaftlich Schwachen, der Angestellten und Untergebenen. Wir müssen dabei durchaus nicht in trivialer Nüchternheit stecken bleiben, wenn wir das Prinzip haben, Firlefanz zu meiden. Es gibt immer etwas, womit man als kleine Beigabe ein bescheidenes Luxusbedürfnis befriedigen kann. Unter der Fülle schweizerischer Produkte wollen wir auch die Bestrebungen der sozialen Fürsorge zur Arbeitsbeschaffung nicht vergessen; die Basler Webschule und das schweizerische Heimatwerk, u. a. Mit einem Worte: laßt uns die Kunst des Schenkens lernen und die Geschicklichkeit des guten Einkaufens üben.

Schenket leise, schenket weise
Schenkt im groß' und kleinen Kreise
Mit Verstand und mit dem Herzen
Zündet an der Freude Kerzen,
Daß in jeglichem Gemüte
Sich entfacht durch eure Güte,
Wahrhaft frohbeglückt Empfinden,
Helft das Böse überwinden,
Daß in heil'ger Weihnachtszeit
Liebe mildert Not und Streit.

F. Scherer.

Dieser Betrachtung lassen wir ein Verslein folgen, das in einem Fachblatt des Detailhandels erschien und Beherzigung durch die Käuferin verdient. Die Befolgung dieses guten Rates kann der Ueberanstrengung ungezählter Verkäuferinnen vor Weihnachten vorbeugen. Es heißt:

„Warum drängeln, warum schieben,
abends zwischen fünf und sieben?
Nachmittags zu früher Stunde,
sind ein König Sie als Kunde!
Jeder springt, Sie zu bedienen,
alles richtet sich nach Ihnen.
Zeitig — und nicht kurz vor Schluß —
ist der Einkauf ein Genuß!"

60 Jahre Eidgenössischer Fabrikarbeiterinnenschutz

Von Dr. Dora Schmidt, Bern.

I.

Am 1. Januar 1938 werden es 60 Jahre sein, seit über die in den Fabriken tätige Arbeiterschaft der Schweiz sich ordnend die feste Hand des Bundes erstreckt. Am 3. Dezember 1877 beschloß der Bundesrat, das erste eidgenössische Fabrikgesetz auf den Anfang des nächsten Jahres in Kraft zu setzen, das — angenommen in den Räten am 23. März 1877 — soeben die Feuertaufe einer eidgenössischen Volksabstimmung bestanden hatte.

Jener Gesetzeserlaß, der im Namen der Freiheit hart umstritten wurde, war eine große sozialpolitische Tat des Bundes, der erst durch die Verfassung von 1874 die Kompetenz zum Erlaß von Schutzvorschriften für die Fabrikarbeiterschaft erhalten hatte. Selbst Greulich, der Arbeiterführer, nannte es rückblickend im Jahre 1913: „für seine Zeit ein entschiedener, ein ganzer Fortschritt." Das Gesetz hat auch für die Fabrikarbeiterinnen viel gebracht und der Ausnützung weiblicher Arbeitskräfte durch gewissenlose Arbeitgeber für einmal eine gewisse Schranke gesetzt. In den schweizerischen Fabriken dürften damals etwa 40,000 Frauen gearbeitet haben. Die industrielle Heimarbeit, die zum Leidwesen vieler noch keinen Schutz erhielt, war noch sehr stark verbreitet.

In einem wichtigen Punkt war das Gesetz sehr modern und zwar in der Einordnung des Arbeiterinnenschutzes in den allgemeinen auch für Männer geltenden Arbeiterschutz. Nicht nur die Vorschriften über die allgemeine Hygiene und Unfallverhütung in den Betrieben: auch die grundsätzlichen Bestimmungen über die Arbeitszeit waren anwendbar auf Männer so gut wie auf Frauen. Für Arbeiter aller Kategorien wurde ein Normalarbeitstag (die regelmäßige tägliche Arbeitsdauer) vorgeschrieben. Diese allgemeine Arbeitszeitbestimmung war es hauptsächlich, die dem Gesetz Opposition schuf. „Sei die Schweiz darauf angewiesen, von der Richtung englischer und deutscher Gesetzgebung, die nur die Arbeitszeit der Kinder, der Jugendlichen und der Frauen beschränken, abzugehen und einen Normalarbeitstag für erwachsene Männer staatlich zu erzwingen? Wie dem Engländer, stehe auch dem Schweizer zur Zeit die individuelle Freiheit noch hoch." So resümiert Landmann (Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung der Schweiz, Bd. I, S. 434) die damalige oppositionelle Auffassung. Die Open Door-Bewegung* dürfte 50 Jahre später noch Freude an der mutigen und vernünftigen Haltung von Bundesrat und Parlament gehabt haben, die trotz diesen Einwürfen unserm Land als dem ersten Industrieland der Welt, grundsätzlich den umfassenden Arbeitszeitschutz schufen, obwohl sie sich bewußt waren, daß sie den Kampf um die Einführung des schönen Sozialwerkes dadurch erschwerten.

Die Sozialpolitiker der Siebenzigerjahre waren aber den open-door-istischen Grundsätzen nicht ganz verschrieben. Entsprechend der größern, durch die Aufgaben der Mutterschaft und des Haushaltes bedingten Schutzbedürftigkeit der Frauen wurden in das erste Fabrikgesetz schon sehr wichtige spezielle Arbeiterinnenschutzbestimmungen aufgenommen, wie auch für Kinder und Jugendliche engere Schranken gezogen wurden.

Wichtiger aber als dieser spezielle Arbeiterinnenschutz war auch für die Frauen der ganze übrige Komplex von Bestimmungen mit seinen einschneidenden segensreichen Wirkungen für die Fabrikarbeiterschaft. Vorab wurden zum Schutze von Gesundheit und Leben der Arbeiter den Betriebsinhabern die Verpflichtungen zur vernünftigen Ausgestaltung der Arbeitsräume, Maschinen und Werkzeuge auferlegt und die allgemeine Inspektion dieser Betriebe durch kantonale Beamte, unter Oberaufsicht der eidgenössischen Fabrikinspektoren, eingeführt. Vergessen ist heute zumeist, daß auch im Rahmen des Fabrikgesetzes erstmalig die Haftpflicht des Arbeitgebers bei Unfällen statuiert wurde, die dann im Jahre 1881 in das besondere Haftpflichtgesetz überführt wurde und seither nicht mehr zum Fabrikgesetz gehört. Ob den Fabrikanten ein Verschulden traf oder nicht, er haftete gegenüber dem Arbeiter für Schaden aus Betriebsunfällen. Der Betrag der Haftung konnte reduziert, jedoch nicht ganz beseitigt werden, wenn dem Verunglückten selbst ein Verschulden am Unfall zur Last gelegt werden mußte.

Von nahezu gleich großer Bedeutung war die Regelung der Arbeitszeit. Es wurde damals der Normalarbeitstag von 11 Stunden eingeführt, der an Vorabenden von Sonn- und Festtagen auf 10 Stunden reduziert war. Es war dies ein außerordentlich großer Fortschritt gegenüber den bestehenden Verhältnissen. Die Nachtarbeit wurde grundsätzlich verboten, wobei der Zeitraum von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens, in einigen Sommermonaten bis 5 Uhr morgens als Nacht bezeichnet wurde. Auch Sonn- und Festtage waren nach den Vorschriften des Gesetzes grundsätzlich ganz arbeitsfrei zu halten. Arbeit in den Fabriken vor dem vollendeten 14. Altersjahr wurde grundsätzlich verboten, wobei der Zeitraum von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens, in einigen Sommermonaten bis 5 Uhr morgens, als Nacht bezeichnet wurde. In diesem Punkte bestand ein ganz wesentlicher Fortschritt gegenüber den kantonalen Bestimmungen. Diese waren ja bekanntlich überaus lückenhaft und keines der vorhandenen Gesetze hatte schon das Mindestalter von 14 Jahren eingeführt.

In einem nächsten Abschnitt kommen wir auf die speziellen Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen zurück.

* Die Open Door-Bewegung, als internationaler Verband von Frauen organisiert, vertritt die Anschauung, es sollen keinerlei Sonderschutzgesetze für Frauen allein, sondern nur für männliche und weibliche Arbeiter gleichlautende Gesetze geschaffen werden. Red.

Meiling Song schreibt

Ein Brief der Gattin des Oberbefehlshabers der chinesischen Truppen **Chiang Kai-shek** an die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Kurz bevor Japan seine kriegerischen Ueberfälle gegen China begann, hatten wir an dieser Stelle* von der hingebenden und bedeutungsvollen Arbeit berichtet welche die Gattin des führenden Staatsmannes Chinas, Meiling Song, als seine politische Mitarbeiterin leistet. Vor allem aber galt es damals auch, zu berichten, was diese hochgebildete und energische Frau auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt leistete und weiterhin zu leisten im Begriffe war, bis der jetzt wütende Krieg alle Konzentration der Kräfte auf die Verteidigung von Land und Leben verlangte.

Heute geben wir diesen Brief bekannt als ein Dokument, als einen an uns gerichteten Ruf. Die kleine Geste, einen solchen Brief bekannt zu geben, ändert nichts an dem grausigen Geschehen, dem Europa und damit auch wir, in Ohnmacht zusieht. Welches Armutszeugnis liegt in solchem Eingeständnis! Und es soll nicht einmal hier die Stellungnahme zur Sanktionenfrage damit aufgerollt sein, obschon wohl viele von uns schon ganz gefühlsmäßig jetzt nicht japanische Ware kaufen werden.

Wir fühlen einfach die Verpflichtung, die ergreifenden Worte dieser Frau, einer Schwester, die für Hunderttausende ihres Volkes spricht, weiter zu geben. Wir alle sollen sie hören. Frau Chiang Kai-schek schreibt aus Nanking:

„... China kämpft heute um sein Leben gegen Japans schonungslose Heere, deren Ausrüstung der unserigen weit überlegen ist. Japan rüstet seit Jahren und hat diesen Einfall vorbereitet, um Herr über Asien zu werden, während China mit dem geistigen und wirtschaftlichen Aufbau des Landes beschäftigt und nicht in der Lage war, große Summen für Rüstung und Verteidigung auszugeben.

Japans Ministerpräsident hat erklärt, daß Japan China auf die Knie zwingen wird. Wenn dem so ist, werden wir kämpfend untergehen. Das Land ist wie nie zuvor vereinigt und jeder Einzelne bei uns weiß, daß wir unser Heim, unsere Familie, unsere nationale Existenz verteidigen.

Die Großmächte wollen China nicht durch Anwendung wirtschaftlicher Sanktionen gegen den Angreifer beistehen. Doch ist wirtschaftlicher Druck allein imstande, dieses furchtbare Morden Tausender unschuldiger Menschen abzukürzen."..

* Vergl. „Meiling Song" in Nr. 35.

Aus der Staatsbürgerkunde

II.

Unsere Demokratie.

Demokratie heißt Herrschaft des Volkes. Der Name ist griechischen Ursprungs. Die Sache haben wir nicht aus der griechischen Kultur übernommen, sondern es handelt sich bei uns um die Entwicklung einer urgermanischen Gemeinschaftsform. „De minoribus principes consultant, de majoribus omnes", über die kleinen Angelegenheiten entscheiden die Fürsten, über die großen die Gesamtheit." So berichtet Tacitus von den Markgenossenschaften aus den Anfängen der germanischen Kultur.

Ursprünglich sind die Entscheidungen der Gesamtheit in Versammlungen der stimmberechtigten Bürger erfolgt, wie es noch heute in den Kantonen mit Landsgemeinden der Fall ist. Außerdem haben sich aber noch andere Erscheinungsformen dieses demokratischen Grundzuges entwickelt. Man teilt sie ein in rein-demokratische und repräsentativ-demokratische Formen. Als rein-demokratisch gelten die direkten Willensäußerungen der Gesamtheit stimmberechtigter Bürger in Wahlen und Abstimmungen. Im Bund wird der Nationalrat direkt durch das Volk gewählt, während die Wahlart des Ständerates den Kantonen freigestellt ist. Die Wahlart des Bundesrates und des Bundesgerichtes ist dagegen repräsentativ-demokratisch. Sie erfolgt nicht durch das Volk, sondern durch seine Vertreter, nämlich durch die Bundesversammlung.

Zu den Formen der reinen Demokratie zählen auch die

Volksrechte.

Darunter versteht man: Referendum und Initiative. Referendum nennt man die Einrichtung, wonach Verfassungsrevisionen und Gesetze dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden müssen, bevor sie in Kraft treten. Für Verfassungsänderungen in Bund und Kantonen besteht das obligatorische Referendum; Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, die nicht dringlicher Natur sind, unterstehen dem fakultativen Referendum, d. h. sie müssen dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn es von 30,000 Schweizerbürgern oder von acht Kantonen verlangt wird. In 15 Kantonen gilt für kantonale Gesetze das obligatorische, für 10 das fakultative Referendum.

Das Recht der stimmberechtigten Bürger, aus eigenem Antrieb eine Verfassungsänderung zu beantragen oder Gesetze vorzuschlagen, heißt Initiative.

Ein besonderer Zug unserer schweizerischen Demokratie ist das Prinzip der

Selbstverwaltung.

Die Gemeinden sind befugt, ihre Angelegenheiten innerhalb der Schranken der Verfassung und Gesetze selbständig zu ordnen. Die kommunale Selbstverwaltung ist eine außerordentlich wichtige Erscheinung der Demokratie, die eigentlich nur auf diesem Prinzip organisch aufgebaut werden kann. Durch die Mitwirkung an den Beratungen und Entscheidungen kleiner Gemeinwesen wachsen die Bürger in den Staat hinein. Die Gemeinde ist für sehr viele Bürger der Ort einer praktischen staatsbürgerlichen

---

Elisabeth Thommen: Es Buscheli grynt

Verlegt bei Kurt Bruderer, Zürich.

Es Briefli: Liebi Baselbieteri Elisabeth Thommen, Dis herzig Büechli mit dene gmögige Bildere wumene ächte Maler, mit dene Verse vunere rächte Dichteri (Du bischt fie ja fälber!) hät mich eso gfreut, das ichs Dr schnäll will säge und Dr danke derfür. Du chasch eso guet uf Baseltütsch, em Buscheli zuerede, wänns grynt und de Ruggi verlore hätt, das mer euseri Zürisprach gar nüme rächt gfalle wott, wos ebe kei Büschli, und e kei Gryne git, gar nüd z'rede vum glatte Hochtütsch, wo-n-eus Schwyzere trotz allem Lehre, Lese und Selberschrybe doch immer e chly byyis Frömds und Unheimeligs blibt. Ich ha's scho gmerkt, wänn d'Delgeli au luschtig und glunge dri lueged und wänn Du selber i Dine Versli au byydele en vergnügete Schnaagge verbringscht, — Du bischt doch e chly traurig übers Läbe, wo Rüggeliweh und Büücheliweh die chlynschte Wehli sind. Es tunkt Di schad, das me sascht nu a der Fasnacht, under der Larve, cha lieb und fründli sy mitenand, so wie me würkli grad uu Herze wett, und das sascht s'ganz lang grau Jahr duur nu de Verstand ssll säge wie me mit de Mänsche dörf umgah. I ha mer au de Spruch vu Dim Müetti binder d'Ohre gschribe und will s'nächst Mal dra dänke, wänn i d'Tulpe am Husegge i d'Erde setze:

„Bim Zibeli setze
jo keis suurs Gsicht mache!
Gschwind es bitzeli lache!
Süscht mues me fuur Luege johrus, johr-u,
mues Dag ser Dag gryne und traurig sy."

I will überhaupt byyenemal a Di dänke, wänn mer byyis über d'Läbere ärüscht und i wett gern e chly d'Trauurweh spüle und cfiach lah lampe. Dänn mich tunkts, Du hebisch recht, wänn Du fesscht, me mües s'Läbe hüt und morn näh wies ischt und froh sy, das mers na hät: „s'vergoht, s'vergoht und hinder allim stoht dr Tod!"

Drum ssllischt au hüt scho vor luuter guetem A-Di-Dänke en fründliche Gruess ha vu Diner Züribieteri.

A. H.

Schweizer Erzählerinnen

Ruth Waldstetter: Die silberne Glocke

Verlag A. Francke, Bern.

„Uns Stadtmenschen des 19. oder 20. Jahrhunderts hat sich mit Hilfe der Wissenschaft so manches Wunder gedeutet, daß wir schon des Welträtsels Lösung vom Baum der Erkenntnis glauben pflücken zu können. Aber ein Schritt vor die Tür, aufs Land hinaus, und der Bauer, früherer Jahrhunderte Sohn, lebt in der Welt des Wunders wie einst; während sein ehrwürdiges Tagewerk nach dem Lauf des Gestirns, nach dem Dämmern des Morgens und dem Dunkeln der Nacht sich regelt, fühlt auch sein Geist sich im Spiele zwischen der Kraft des Lichts und der Macht der Finsternis. Das ist heute, wie es immer war." Auf solcher Einsicht beruhend, erzählt Ruth Waldstetter die Geschichte des bösen alten Bauern, der im Zerwürfnis mit seinem Sohn lebt und stirbt, und bei dessen Begräbnis die silberne Glocke des Kirchturms zerspringt. In gotteslästerlicher Laune hatte er oft gehöhnt, für einen Keyer wie ihn brauche es einmal „das Donnerzgeschädder" vom Kirchturm nicht. — Ein ähnliches Motiv, die Bewahrheitung eines alten Fluches, der über dem Haselhofe lastet, liegt der andern Bauerngeschichte des Waldstetterschen Novellenbandes zugrunde.

Ist es aber nicht so, daß die Dichterin mit allen ihren aus den verschiedensten Lebenskreisen entnommenen Erzählungen, die noch heute ungebrochene Macht des Irrationalen und damit die Möglichkeit des Wunders glaubhaft zu machen gewillt ist? In der Erzählung „Die Schlange mit dem Krönlein" hat das Wunder ganz märchenhafte Züge: der zur Schlange verzauberten Prinzessin wird an der Brust des Prinzen die Menschengestalt zurückgegeben, er selbst der Kranke und Schwermütige, wird unter dem Kusse des Mädchens geheilt. Auch in der Novelle „Renée" wirkt sich die Macht der Liebe in diesem heilbringenden wundertätigen Sinne aus: das Kind verbindet zwei Menschen aufs neue, die sich innerlich entfremdet waren. — Ob es zu Heil oder Unheil geschieht, wer will es entscheiden, wenn des Verkluppelten Bertls Lebensstraum in den Todesschlummer übergeht? Doch über seinem kargen Dasein stand einen Augenblick lang das liebe Bild einer Frau, und sein Tod gilt der wundergleichen Errettung eines Kindes.

Ein schmaler Band nur ist es darin Ruth Waldstetter ihre jüngsten Novellen vorlegt. Doch er ist voll Wissen um die seltsamen Wege des Herzens und des Schicksals, und er ist gültig als ein Zeugnis echten Dichtertums, das sich in jeder Zeile und Wendung bewährt.

A. H.

Lisa Wenger:

„Was habe ich mit dir zu schaffen?"

Drei Frauenschicksale.

Morgarten-Verlag, Zürich.

Wir wissen aus der stattlichen Reihe ihrer Romane, daß Lisa Wengers lebendig-warmes Interesse immer sich mit Vorliebe dem Frauenschicksal zuwendet und es nachfühlend zu gestalten liebt. Der neue Novellenband, den sie ihrer Lesergemeinde vorlegt, zeigt uns, wie sehr die Dichterin dieser Neigung treu geblieben ist. In der Titelnovelle scheint uns sogar ein Motiv aus einer ihrer ersten Erzählungen noch einmal aufgenommen, abgewandelt und zu neuen Ergebnissen hingeführt: die Waise Sybil Fleurs, die bei engherzigen Verwandten erzogen, verzogen, gebildet und verbildet wird, gleicht in vielen Wesenszügen jener Rahel, die wir als den hilflosen und doch ungebärdigen „Vogel im Käfig" lieben lernten. Heute wie einst zeigt sich Lisa Wenger als feine Kennerin des menschlichen Herzens. Sie weiß um die Gesetze der Anziehung und Abstoßung, die sich durch keinen Willensakt aufheben oder umbiegen lassen, — es sei denn zum Leide und zum Unheil aller Beteiligten. Rahel, die Lebensvolle, hat aus Mitleid den blinden Freund zum Gatten genommen, Sybil, die Hochgeartete, läßt sich den groben Bauerninngen als eigenes Kind unterschieben, findet nicht Mut und Kraft, diese unannehmbare, weil naturwidrige Beziehung zu lösen. Rahel wie Sybil sind in Gefahr, unter ihrer Lebensflucht zu zerbrechen, beide werden davor in letzter Stunde befreit durch die Liebe, die von ihnen selbst ungewollt, ihre Fesseln sprengt.

Lisa Wenger teilt aus warmer Empfindung heraus alles Leid, das ihren Geschöpfen bestimmt ist. Sie ist eins mit der Mutter, die den Sohn an die Geliebte und zuletzt gar an den Tod verliert, sie lebt die Täuschung und Enttäuschung des alten Jüngferchens Regula wie ihre eigene Sache mit. Lisa Wenger ist weise genug um Not und Bosheit, Verlust und Tod als unbarmherzig waltende Mächte der Welt, auch ihrer Welt, gelten zu lassen. Aber sie weiß einen Trost: ein Händedruck, ein freundlicher Blick, ein gutes Wort, werden verschenkt als unscheinbare Zeichen jener Liebe, vor der die zerstörerische Wirkung der dunkeln Gewalten endet.

A. H.

Esther Landolt: Das Opfer

Orell Füßli Verlag Zürich und Leipzig.

An den schlichtgroßen Erzählungsstil der altgermanischen Sagas erinnert die Art, in der Esther Landolt in wuchtigen Schlägen aus dem Alltagsgeschehen eines innerschweizerischen Bauernhofes die Tragödie ihres ersten Romanes herausmeißelt. Ein

Schulung. **Die lokalen Verhältnisse sind den Leuten vertraut,** und sie sind leicht übersehbar. An ihnen lernt der junge Staatsbürger die Beziehungen zwischen den verschiedenen Gebieten staatlicher Tätigkeit kennen.

Einen dritten Wesenszug unseres Staates stellen die

Individualrechte

dar. Darunter sind Niederlassungs-, Glaubens- und Gewissens-, Kultus-, Preß- und Vereinsfreiheit begriffen, die durch die Bundesverfassung gewährleistet sind.

Heute wird der **Demokratie** oft vorgeworfen, daß viele Einzelne in Angelegenheiten mitentscheiden, für die ihnen das nötige Sachverständnis fehle. Der Einwand ist nicht unberechtigt; aber er trifft nicht nur die Demokratie. Es gibt keine **Staatsform,** die die Allgemeinheit vor menschlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten vollständig schützt. Fehlentscheide sind nirgends ausgeschlossen. Die moderne Demokratie hat die Illusion längst aufgegeben, daß die Stimme des Volkes die Stimme Gottes sei. Aber wir sind der Ueberzeugung, daß die demokratische Art der Willensbildung durch offenes Gespräch und Auseinandersetzung vernünftig und gesund ist. Und wir finden es richtig, wenn Gesetzesvorlagen erst dann in Kraft treten, wenn die Mehrheit der Staatsbürger sie zu verstehen und zu bejahen imstande ist.

Damit rühren wir an eine wesentliche Seite unserer Demokratie, an die Notwendigkeit erzieherischer Arbeit. Es ist leicht, Gesetze zu erlassen, wenn man auf das Bedürfnis und Verständnis der Betroffenen nicht Rücksicht zu nehmen braucht. Wo dagegen das Zustandekommen eines Gesetzes von der Einsicht und vom guten Willen der Betroffenen abhängt, da sind sachliche Bildung und sittliche Erziehung notwendige Aufgaben. Die Demokratie stellt die höchsten Anforderungen an ihre Staatsangehörigen. Ihr kommt infolgedessen die höchste Verpflichtung zu in erzieherischer Hinsicht.

Dr. Emilie Boßhart.

Zu „Noch immer versklavte Frauen"

Unser kleiner Artikel „Noch immer versklavte Frauen" (Nr. 47 unseres Blattes) sprach vom Elend, das der Frau durch die Haltung öffentlicher Häuser auferlegt ist. Wie wir hören, arbeitet die „Französische Liga für die Hebung der öffentlichen Moral" in ähnlicher Art gegen diese Zustände, wie vor Jahrzehnten Josefine Butler in England und die von ihr ins Leben gerufenen Vereine in der Schweiz. In einer zurzeit von dieser Liga veröffentlichten Broschüre sagt der Verfasser, daß die Gemeindevorsteher der meisten französischen Städte und teilweise auch der Dörfer (eine Ortschaft mit 391 Einwohnern wird genannt, die ihr Bordell besitzt) seit langem die unter gesetzlicher Regelung stehenden öffentlichen Häuser vermehrten. Ferner erfährt man:

In gleicher Weise, wie die konzessionierten Häuser entstehen, vermehren sich auch die heimlich betriebenen Etablissemente. Dies zeigt, daß das französische System, das in fast allen zivilisierten Ländern abgeschafft ist, sehr weit davon entfernt ist, sichere medizinische Garantien zu geben, d. h. Geschlechtskrankheiten zu vermindern.

In der Broschüre wird auch Bezug genommen auf ein Projekt von Parlamentariern, das das Verbot der öffentlichen Häuser anstrebt und auf die heftige Gegnerschaft von seiten der Besitzer der Bordelle, die in einem eigenen Syndikat zusammengeschlossen sind.

(Man darf sogar, ohne der öffentlichen Aechtung ausgesetzt zu sein, einem Berufsverband der Bordellbesitzer angehören! Red.)

„Was aber — so schreibt „La Française", das Organ der französischen Frauenbewegung, die natürlich auch gegen diese Zustände kämpft — die Volksmasse nicht weiß, ist, daß diese heftigen Gegner niemand anderes sind als das „Syndikat der Inhaber öffentlicher Häuser". Dieses Syndikat verlangt öffentlich von seinen Mitgliedern Beiträge für einen Bekämpfungsfonds und verkündet, daß es beim Senat die nötigen Schritte unternehmen werde. Diese Herren rühmen sich noch, zur Finanzierung der Wahlen ihrer Verteidiger Gelder gegeben zu haben!

Es wird interessant sein, zu erfahren, wer siegen wird, die ehrlichen Leute, die das Recht, die Moral, das Wohl des Landes auf ihrer Seite haben oder das Syndikat mit seinem Sündengeld und der Wirkung dieses Geldes auf die künftigen Wahlen."

Wo es an der Gesundheit fehlt, ist Ovomaltine das willkommenste Weihnachtsgeschenk!

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A. G., Bern

Die Bekämpfung quäl. Katarrhe

die Tag u. Nacht zum Husten reizen, muß die Beseitigung des Entstehungszustandes der Atmungsschleimhaut u. deren Festigung gegen die Krankheitserreger zum Ziel haben. — Das ist es, worauf die Erfolge des „Eliphosealin", auch gegen ganz hartnäckige u. peinliche Erkrankungen der Atmungsorgane bei jung u. alt beruhen. „Eliphosealin" hilft wirklich von Grund auf, vor allem durch die Art u. Stärke seines gewebekräftigenden Gitellum-Calciumgehaltes. — „Eliphosealin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke C. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.*

Glücksfälle und gute Taten

Es ist nicht das, was wir gewöhnlich unter „gute Tat" registrieren und doch dünkt uns richtig, unter dieser Rubrik eine Tat zu melden, die dazu dient, den

Arbeitsfrieden

zu stärken, d. h. die Spannung zwischen Kapitalist und Arbeiter, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu verringern.

Die Maschinenfabrik Oerlikon hat rund zwei Millionen Jahresgewinn zu verteilen. An der Generalversammlung schlägt der Verwaltungsratspräsident — es ist Prof. Max Huber, der ehemalige Schiedsgerichtspräsident des Internationalen Schiedsgerichtes im Haag — im Namen des ganzen Verwaltungsrates vor, diese ganze Summe für Zwecke der Personalfürsorge zu verwenden und auf die Auszahlung einer Dividende zu verzichten. Der Vorschlag wurde mehrheitlich gutgeheißen.

Dieser freiwillige Verzicht auf Vermehrung des eigenen Vermögens von seiten der Aktionäre ist mehr noch als ein Zeichen guten Einvernehmens zwischen Leitung und Arbeiterschaft. Wir glauben, darin den Ausdruck einer Haltung zu sehen: durch Tat zu verwirklichen, daß nicht nur die Last der Krisenjahre, sondern auch der Ertrag in guter Zeit den Arbeitgebern und -Nehmern gleichermaßen fühlbar werde. —

Von Büchern

Erziehungsberatung.

Von Prof. Dr. Heinrich Hanselmann (204 Seiten. Brosch. Fr. 4.50. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.)

In seinem neuesten Buch läßt uns Professor Hanselmann einen lebendigen Einblick tun in seinen überaus reichen Schatz an beraterischer und erzieherischer Erfahrung. Im ersten Teil geben 100 kurzgefaßte Beispiele aus seiner eigenen Praxis ein lebensnahes und zum Teil erschütterndes Bild der verschiedenartigsten Beratungsfälle; sie zeigen die Vielfalt der Probleme und ihre Konstellation zwischen Kind, Eltern und Umgebung, berichten, was unternommen wurde und, wie die weitere Entwicklung verlief.

Vier weitere Fälle werden in ausführlicher Form gebracht. Die dabei zum Teil im Wortlaut wiedergegebenen Gespräche zwischen dem Berater und dem Kind oder seinen Eltern sind von besonderer Eindrücklichkeit.

Im zweiten Teil bringt Professor Hanselmann die theoretische Besinnung und die psychologisch-pädagogische Auswertung des im ersten Teil Gesagten. Das „Objekt" der Beratung, d. h. das Kind, die Eltern und die Umwelt werden in der speziellen Situation erfaßt, die zur Erziehungsberatung führt und in ihr gelöst oder geklärt werden soll. Auch das „Subjekt" der Beratung, d. h. der Berater selbst wird geschildert nach seinen allgemeinen Voraussetzungen, seiner Vorbildung, seiner beruflichen Stellung usw.

In dem Kapitel: „Verlaufsform der Beratung" wird Wesentliches über die Kunst des „Erfassungs"- und des „Erziehungsgespräches" gesagt und weitere Abschnitte informieren über: Hilfsmittel für die Erfassung der Persönlichkeit des Kindes und für die Beratung, Zweck der Erziehungsberatung, Organisation der Erziehungsberatung usw.

Ein ausführlicher Literaturnachweis beschließt dies Buch, das aus dem vollen Leben geschöpft ist und daher auch dem Leben dienen kann. J.

Verschiedene Aufgaben

erfüllen die folgenden kleinen Schriften als tägliche Begleiter im kommenden Jahr.

Die „**Schweizer Losungen und Lehrtexte 1938**", (Verlag Walter Loepthien, Meiringen, Preis Fr. 1.40), geben, wie dies nun schon seit mehr als 200 Jahren geschieht, die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde aus. Noch heute werden die Bibelsprüche in einer Sitzung der Leitenden Brüder durch das Los ausgewählt. Die Liederverse in der Schweizer Ausgabe sind dem Schw. Gesangbuch entnommen.

Der „Schweizer Notiz-Kalender 1938" (Verlag Büchler & Co., Bern, Preis Fr. 2.20) bietet in handlichem Format die Agenda fürs ganze Jahr, Raum für Notizen und manchen wissenswerten Hinweis über Post, Bahn etc. Ein praktisches Büchlein für jedermann.

Der Kochkalender „Was koche ich heute?" (Verlag E. Reinhardt, München, Mk. 1.80) bringt als Blockkalender in schöner Ausstattung Menus und Rezepte, die allerdings nicht immer ganz auf unsere Verhältnisse zugeschnitten sind, jedoch viel Anregung zu bieten wissen.

Vegetarische Küche und Rohkost.

Kochbuch von Greti Groener, Verlag Fr. Reinhardt, Basel, Fr. 4.50. — Dies Kochbuch für fleischlose Tage gibt nicht weniger als 788 Rezepte bekannt, denen gutes Bildmaterial, das Backen und Garnieren veranschaulichend, beigefügt ist. Breiten Raum nehmen die Süßspeisen aller Art ein, doch sind Suppen, Teigwaren- und Gemüserezepte in großer Auswahl reichlich vertreten.

Die Heilung der Gemütskranken,

Grundlagen moderner Anstaltsbehandlung. Von Dr. med. M. Kesselring. Kart. Fr. 1.—. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich-Leipzig.

Eine knappe, leicht verständliche Aufklärungsschrift über die Entwicklung der modernen Anstaltsbehandlung in den letzten Jahren. Der Verfasser zeigt in seinen Ausführungen, wie der Zustand des Kranken oft schon allein durch die Einweisung in die Anstalt, d. h. durch die Befreiung von bedrückender Arbeit oder ungünstigem Milieu, eine Besserung feststellen läßt. Dies Vertrauen des Kranken ist die Grundlage, auf der sich die ganze Behandlung aufbaut, eine Behandlung, die sich von den früheren Zwangsmaßnahmen im Wesentlichen dadurch unterscheidet, daß sie großen Wert auf Erziehung und Beschäftigung legt. — Wenn früher oft von Angehörigen der Fehler begangen wurde, mit Versorgung zu drohen, so sollte es heute durch nötige Aufklärung möglich sein, gerade den gefährlichen Anfängen von Gemütskrankheiten durch rechtzeitige und richtige Anstaltsbehandlung zu wehren. Sch.

Von Kursen und Tagungen

Tagung der Schweiz. Akademikerinnen in Freiburg.

Unter dem Vorsitz seiner Zentralpräsidentin Dr. Jeanne Eder-Schwyzer tagte der Schweizer. Verband der Akademikerinnen in Freiburg. Nach Abnahme des Jahresberichtes, der Jahresrechnung und der Mitteilungen über die Stipendien wurden mit großem Interesse die Referate der Kommissionen angehört. Die Kommission für Frauen-Interessen versandte drei Spezialberichte über die Tätigkeit der Frau in Gemeinde, Staat, Jugendgerichtsbarkeit und Gerichtsorganisation, zwei Orientierungsblätter über Zweck und Aufgaben der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa" und der Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich. Der anhaltende Beifall, der den Worten Dr. Aelligs folgte, war die Aeußerung lebhaften Dankes für die nimmermüde Wachsamkeit, mit der die Kommission alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens und ihre Auswirkungen für unser Geschlecht verfolgt.

Dr. Schaetzel aus Genf, die Gründerin des Berufssekretariates, sprach von ihren Bemühungen im Dienste stellensuchender Kolleginnen. Es wurde viel Material gesammelt und eine Reihe von Stellen vermittelt.

Die Möglichkeiten einer Altersfürsorge für die Mitglieder des Verbandes beleuchtete Dr. Leder in einem überaus gründlich durchdachten, richtungweisenden Referat. Eine Gruppenversicherung, bei welcher der Verband als Versicherungsnehmer ohne eigenes, finanzielles Risiko bliebe, gäbe den angeschlossenen Akademikerinnen größere Vorteile einer Selbsthilfe, als eine Einzelversicherung.

Ein Vortrag über das Thema: „Les tendances démographiques actuelles dans les divers pays de l'Europe" von Dr. S. Adamovic, Lektorin am staatlichen Hygiene-Institut von Warschau, interessierte sehr. Reiches, statistisches Material lag den Mitteilungen zugrunde. (Eine Zusammenfassung erscheint später. Red.)

Dr. Dubois gab dem Dank und der Freude aller Teilnehmerinnen Ausdruck, in der Vortragenden die erste Vizepräsidentin des internationalen Verbandes und zugleich eine Frau begrüßen zu dürfen, die sowohl durch ihre frühere Tätigkeit im Auftrag des Völkerbundes wie durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten sich große Verdienste erworben hat.

Mit einer eingehenden Berichterstattung über die Arbeit im internationalen Verband schloß die Vorsitzende den geschäftlichen Teil der Tagung.

Auf den Ton heiterer Geselligkeit war ihr zweiter Teil abgestimmt. Dem Bankett mit einer Reihe von Tischreden, unter denen die des Rektors der Universität Freiburg besonders Beifall

Wer noch nicht weiß, was seiner Freundin schenken, Soll des **Geschenk-Abonnements** gedenken!

Diese Karte meldet:

Ein Jahr lang wird das

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Ihnen jeden Samstag per Post zugeschickt

als Geschenk von _____

Solche Karten in Postkartenformat sendet Ihnen auf Wunsch sofort die Administration des Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Buch von solch herber Verhaltenheit dürfte eigentlich kaum mit Worten besprochen werden. Seine Kraft liegt im Ungesagten. Es ist geschrieben für Feinhörige und für jene Unerlösten, die mit all ihren Sinnen sich einer heilsamen Erschütterung entgegensehnen. Die Fabel des Romanes ist einfach: In leidenschaftlicher Liebe hängt der Zurflubauer an seiner Frau, die durch das Gesetz einer schweren Vererbung ihm wieder und wieder in tiefe Schwermut entgleitet. In ihren Gemütsschwankungen, welche die Kranke aus harmloser Heiterkeit in ein argwöhnisches Brüten und aus unheimlicher Abgewandtheit wieder zurück in eine liebevolle Vertrautheit führen, begleitet sie der einfache Mann in einfühlender Geduld bis zur Selbstverleugnung. Doch gleich einer vergiftenden Luft legt sich die Krankheit der Bäuerin auf die trauten Stuben des Hofes, auf die Arbeit des Mannes und auf die im Jahrlauf sich wandelnden Felder; das aufreizende Mißtrauen der Verdüsterten umschleicht den Bauern und die junge Magd in ihren arglosen Worten und Gebärden und führt sie zuletzt in schuldlos verschuldetes Leid. In diesem Stoff also liegt nicht das Neue und Ueberraschende des Buches, vielmehr in der künstlerischen und menschlichen Reife, mit der er gestaltet wird. Der eine Fall vom Leiden des gesunden Liebenden am kranken Geliebten findet eine so zartsinnige und doch überlegene Darstellung, daß sich dahinter eine ganze Welt feinster seelischer Leidens- und Genesungswege auftut. Die allgemeinmenschliche Tragik wird offenbar, daß auch Menschen, die eine große Liebe verbindet, immer wieder durch das geheime Gesetz ihrer Persönlichkeit der Vereinzelung und der Einsamkeit verfallen. Nur durch das Opfer seines Selbst kann im tragischen Fall der eine Liebende dem andern zur Lösung helfen, nie durch die erzwungene und nur scheinbare Wiederherstellung der zerstörten Gemeinschaft. Das Buch gehört in seiner düstern Wahrhaftigkeit in unsere Zeit. Möge der Leser seine Ehrlichkeit sich selbst und der Zeit gegenüber an diesem Werke messen. Esther Landolts Gedanken über den Irrenarzt und über die ihn konsultierenden Angehörigen seiner Kranken, ließen sich vielleicht auch auf die heutige Leserschaft anwenden: „Alle fragen nach der Wahrheit, die fast immer zerstört und selten heilt, und die wenigsten von ihnen hätten sie ertragen. Deshalb hat sie auch selten einer zu hören bekommen. Gott sorgt dafür, daß sich die Menschen in ihrem Jammer nicht selbst zerfleischen, er läßt den meisten eine Hoffnung reichen, einen Trost. Hie und da wird der Doktor ungeduldig, sich ewig zu verstellen. Dann führt er den Schlag, und den es trifft, steht oder fällt. —" — Wenn aber Dichterinnen vom Schlage Esther Landolts manchmal ungeduldig, das heißt unheimlich wahrhaftig werden, so geschieht dies in einer herben, aber so trostreichen Schönheit, daß diese Wahrhaftigkeit in unser schweizerisches Frauenschrifttum nur Befreiung bringen kann. Mögen die Leserinnen „stehen", nicht „fallen". E. G.

Frieda Hauswirth: Die Lotosbraut

Rotapfel-Verlag. Erlenbach Zürich und Leipzig.

Aus breiter epischer Schilderung wächst das farbenprächtige Bild der indischen Landschaft und ihrer Bewohner, eine klare Schau der Sitten und geistigen Strömungen des Landes. Neben den erschreckenden und unbegreiflichen Erscheinungen der erstarrten Kastengesetze offenbart sich auch das Schöne und Sinnvolle der alten Familientraditionen und die wahrhafte Vornehmheit jener Brahmanen, denen edles Handeln und überlegenes Denken von vielen Generationen her geeint im Blute lebt. Reinste Poesie liegt über den Geschicken der kleinen Wimala, die so groß ist in ihrer erschütternden einfachen und wahren Hingabe. Wir werden in ein kleines indisches Dorf geführt und von da in die den meisten Europäern verschlossene Welt eines patriarchalischen Brahmanenhaushaltes. Hier zieht uns als Tochter des Hauses die bezaubernde zwölfjährige Wimala in ihren Bann. Mit ihr erleben wir den Schatten der orthodoxen Sitte der Kinderehe, doch auch das erlösende Eindringen westlicher Ideen. Das Glück tut es, daß bei Wimala Gefühl und Sitte zusammengehen. In dem lieblichen Kinde erwacht die Liebe zu dem brahmanischen Studenten, der als Schützling des Vaters im Hause Gastrecht genießt und als Schwiegersohn willkommen ist. Heirat und Vermählung vollziehen sich in althergebrachtem Pomp. Doch ohne den Eltern ungehorsam zu werden, darf die kleine Kindfrau in die freie europäisch beeinflußte Gedankenwelt ihres revolutionären Mannes hineinwachsen. Immer wieder mußte sich der junge Gatte, der seine Berufung in der geistigen Befreiung des Landes sieht, seine geliebte Wimala und ihr schönes Heim verlassen, um in Bangalor und Bombay seine akademischen Grade zu erwerben. Hier erreicht ihn sein tragischer Tod beim Kampf für die neue Geistesrichtung. Nun ist Wimala wieder umdroht von der Tradition und ihren grausamen Witwengesetzen. In einem Plan des Verstorbenen, der das Los aller indischen Witwen lindern sollte, erkennt Wimala das Vermächtnis des Geliebten. Wie sie mit der Hilfe ihrer Nächsten dieser großen Aufgabe zu leben wagt, wird das nächste Buch Frieda Hauswirths erzählen. E. G.

Trudy Egender-Wintsch: Kleine Reise ins Elsaß

Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich.

Trudy Egender-Wintsch hat ein sympathisches Erinnerungsbüchlein von ihrer Autoreise ins Elsaß mit heimgebracht. Reizvolle, fein detaillierte Zeichnungen und ebenso genau abgewogenes Wort halten die Eindrücke fest, die sich ihrem an achtsames Schauen gewohnten Auge darbieten. Die kleine Reisegesellschaft scheint sich auf dieser Tour des vielen Redens, Philosophierens, Philosophierens, der Kunst und Religionsgespräche enthalten zu haben, und die psychologischen Beziehungen unter einander werden als offenbar unkompliziert nur angedeutet (Hauptperson: ein schwarzstruppiger Hund, Nebenfiguren: zwei glückliche Ehepaare, die sich befreundet sind). Um so mehr Zeit bleibt, sich dem Zauber der rheinischen Landschaft, dem Reiz eines Intérieurs oder Stillebens hinzugeben; ein Wirtshausgarten, ein ländlicher Festsaal erfahren ebenso liebevolle Darstellung wie eine gothische Kathedrale. Es berührt auf den ersten Blick vielleicht befremdlich, daß beim Besuche der Stadt Colmar deren bei Baedeker dreimal bestrente Hauptsehenswürdigkeit, Grünewalds Isenheimer Altar, nur in einem knappen halben Satze erwähnt wird. Aber er ist ja gerade das Erfreuliche an Trudy Egenders Aufzeichnungen, daß sie über das wirklich Erfahrene nirgends hinausgehen, daß lieber eine Unvollständigkeit in Kauf genommen wird als eine Unredlichkeit des Gefühls. Besonders wohltuend zeigt sich dieser Zug in Bezug auf die vielen Kriegsspuren und -erinnerungen, die jedem Besucher des Elsaß so eindringlich die Geschichte des Landes in jenen furchtbaren vier Jahren berichten. Wie einfach und richtig weiß Trudy Egender da einmal zu schreiben: „Einige Menschen sagen einander Adieu. Dann fällt ihnen etwas ein. Sie bleiben wieder stehen und sagen noch einmal dasselbe wie vorher. Dann gehen sie endlich dem Kiosweg entlang, drehen sich immer wieder um und winken zurück. Bestimmt sind es Leute aus dem Städtchen. Sie werden sich morgen wieder sehen, aber es gab eine Zeit, da wußten sie nicht, ob sie sich morgen wieder sehen würden. Vielleicht blieb ihnen deshalb diese Herzlichkeit zurück." A. H.

land, folgte eine Besichtigung der alten Zähringerstadt, und ein Orgelkonzert in der Kathedrale bildete den stimmungsvollen Ausklang des genußreichen Tages. H. B.

Versammlungs-Anzeiger

Radiovorträge.

20. Dez., 16.05 Uhr: Plauderei über Bücher und Lesen aus Büchern. von Frauen.
21. Dez., 16 Uhr: Desgleichen.
21. Dez., 21.25 Uhr: Desgleichen.
23. Dez, 19.20 Uhr: Cosima Wagner, die „Herrin von Bayreuth" (zum 100. Geburtstag).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David. St. Gallen.

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren
6138

Schuppen-Pomade
Los war er seiner Schuppen Qual
„Pomade Rumpf" man ihm empfahl
Rumpf
4757

171

Bücherfreunden
empfiehlt sich Marie Schwarzmann, Buchh. u. Antiqu., Basel, Schützenmattstr. 1, I. St. P 1646 Q

Alleinstehende, seriöse 20823
Frau oder Tochter
(protest.) gesucht als Mitbewohnerin einer möblierten 5-Zimmerwohnung in Landhaus mit Zentralhzg., Bad, Tel., gr. Garten, Badehaus. Ausk. erteilt Frau Stingelin, Mariatal, Rorschach, Tel. 650

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe.
Buchdruckerei Winterthur AG
vormals G. Binkert A.-G.

Städtische Mädchensekundarschule

Neue Kurse auf Frühjahr 1938:

Abteilung:	Anmeldungstermin:	Aufnahmeprüfung:
Kindergärtnerinnenseminar	15. Januar	10.–12. Februar
Lehrerinnenseminar	1. Februar	28. Febr., 1. u. 2. März
Fortbildungsabteilung	1. März	18. und 19. März

Prospekte und nähere Mitteilungen beim Vorsteher erhältlich.
Schriftliche Anfragen gefl. Rückporto beilegen.

Bern, den 15. November 1937. Der Schulvorsteher:
O. F. 3604 B. **G. Rothen.**

Sommerau-Geschenke sind gediegen und machen Freude . . .
Großer **Weihnachts-Verkauf** bei
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 6 BELLEVUE ZÜRICH

Wer nicht inseriert wird vergessen

VEVEY *Pension Crêt d'El Boulevard Paderewski 8 Téléphone 51.938*
Belle vue sur le lac et les montagnes - Tranquillité - Confort - Chambres au midi avec eau courante - Régimes - Prix modérés - Arrangements pour séjours prolongés. - Enseignement de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible - Français: leçons et conversation. Mlles. Blanche et Jeanne Rossier

RUFF
Mildgesalzene geräucherte Beinschinken, Vorderschinkli, Milchschinkli, Rollschinkli, Ochsenzungen, Schüfeli **FEST-ANGEBOT!** Nuss-Schinkli
Wurstfabrik und Metzgerei • Reichhaltiger Aufschnitt • Feine Rouladen und Pasteten
40 Filialen in Zürich • Sulz-Spezialitäten • la Kalb-, Rind-, Schweine- u. Schaf-Fleisch

Stets frisches Geflügel
Fische und Wildbret
Feinste Delikatessen und Südfrüchte
empfiehlt bestens 6735
G. Bianchi, Comestibles, Marktgasse 3-5
ZÜRICH
TELEPHON 41.640 - 45 und 27.075 - 76

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Ein „Eiertätsch" unserer Behörden

Die Eier, die die Migros führt, sind unser Stolz. Wie oft ist uns von Hausfrauen bestätigt worden: „In soviel Jahren — kein einziges faules Ei!" Und die Konkurrenz jammert, es sei doch nicht recht, daß gerade die Migros all die guten Eier erhalte... Nein, das ist keine Hexerei. Es ist das kombinierte Ergebnis der großen Bezüge aus nur einwandfreien Quellen, des starken Umsatzes und vor allem der

sorgfältigsten Prüfung jedes einzelnen Eis.

Mehrere Eierleuchter sind bei uns beschäftigt; jeder leuchtet gegen 15,000 Eier im Tag, und jedes Ei, das dieser Prüfung nicht standhält, wird rücksichtslos ausgeschieden.

Bei dieser Leuchtprobe wird nun auch noch ein weiterer Qualitätsunterschied festgestellt. **Alle** unsere Import-Eier sind, wie unsere Inlandeier, **„Frischeier"** — wir verkaufen **grundsätzlich** keine Kühlhauseier, d. h. Eier, die in Kühlhäusern viele Monate lang gelagert waren, bevor sie in den Verkauf gelangen.

Aber auch unter den Frischeiern gibt es einen Teil **allerfrischeste** Ware, die sich bei der Leuchtprobe als voll oder nur ganz wenig abgetrocknet erweist. Die Migros stempelte diese Eier — bei gleichem Preis wie die übrigen —, da die Bezeichnung Trinkeier durch die Lebensmittelverordnung den inländischen Eiern reserviert war, mit den Worten: **„Zum Rohgenuß"**, machte dadurch ihre Kundschaft also darauf aufmerksam, daß diese Eier bei der Leuchtprobe als ganz besonders frisch befunden worden waren.

Das war aber unserer Konkurrenz ein Dorn im Auge. Sie beruhigte sich erst, als 1936 in die Lebensmittelverordnung, offensichtlich im Hinblick auf die Migros, der Passus aufgenommen wurde:

„Die Bezeichnung „Trinkeier" **zum „Rohgenuß"** oder gleichsinnige Bezeichnungen sind nur zulässig für **inländische**, höchstens 8 Tage alte, trocken gereinigte Eier."

Importeier dürfen also nicht mehr als „zum Rohgenuß" geeignet bezeichnet werden, selbst wenn sie weniger als 8 Tage alt sind und qualitativ den inländischen Trinkeiern in keiner Weise nachstehen. Ja sogar, als wir stempelten „Zum Genuß", ist uns dies unter Bußenandrohung verboten worden!

In der gleichen Lebensmittelverordnung aber steht, daß als Kühlhauseier **nur** solche Eier bezeichnet werden müssen, die **mehr als 4 Monate** in den Kühlhäusern eingelagert waren! Eier, die z. B. drei Monate im Kühlhaus lagerten, dürfen genau wie unsere, vielleicht 8 Tage alten Eier, unter behördlicher Duldung schlankweg als Frischeier der Kundschaft angehängt werden — und sie werden es auch!

So sieht der Schutz des Konsumenten durch die Lebensmittelverordnung aus.

Es ist das Seitenstück zu jener famosen Bestimmung für Teigwaren, wonach als „Eier-Teigwaren" auch solche bezeichnet werden dürfen, die nicht mit frischen Eiern, sondern mit dem sogchinesischen „Eipulver" fabriziert worden sind. Dabei beträgt heute der Preisunterschied für solche Konservenei-Teigwaren zu Frischeier-Teigwaren im Großhandel nicht weniger als 21 Rp. pro Kilo — bei gleichem Eiergehalt. (In der Regel ist der Gehalt der Konserveneier-Teigwaren nur das gesetzliche Minimum, während z. B. die Migros-Frischeier-Teigwaren im Eiergehalt ca. 30 Prozent über dem gesetzlichen Minimum stehen).

Also die Hausfrau, die „feinste Eierhörnli" verlangt, bekommt unter Umständen solche aus dem gewöhnlichen Eipulver — und ebenso bekommt die Hausfrau, die frische Eier verlangt, bei Gelegenheit 100 Tage alte Kühlhauseier!

Dafür darf sie **nicht** erfahren, daß in der Migros-Eierschachtel **alle** Eier wirkliche Frischeier sind und daß einige davon sogar zum Rohgenuß durchaus geeignet sind!

Man würde fehlgehen, in dieser Bestimmung nur einen Schutz der einheimischen Eierproduzenten zu sehen; in Wirklichkeit ist es ein Schutz des Eierhandels, der sein Geschäft auch mit Eiern von zweifelhafter Frische machen will.

Die Migros stempelt nun die ganz besonders frischen Eier mit

„Migros-Spezial"

statt wie bisher „Genuß". Merken Sie sich das eine: in der Küche spüren Sie heraus, was kein Paragraph verdecken kann, bei der Migros gibt es keine faulen und keine Kühlhaus-Eier, nur gute und allerbeste Frischeier.

Auf Weihnachten
erscheint das
Haushaltungsbuch „Die Brücke"
96 Seiten, künstlerisch ausgestattet,
90 Rp.
Erhältlich ab 20. Dezember in den Migros-Filialen.

Auch wenn Sie bereits ein Haushaltungsbuch geführt haben, sehen Sie sich bitte unser neues Haushaltungsbuch „Die Brücke" an; es wird Ihnen sicher besser gefallen. Außer den Tabellen für die Eintragungen und einer Anleitung zu ihrer Ausfüllung enthält es

eine ganze Menge interessanten Lesestoffes und zwei große

Preisausschreiben:

„Vetter Schlaumeiers Ferienbrief" und

„Was könnte man an der Migros noch besser machen?"

Aus dem übrigen Inhalt: Duttweiler: Ein Wort an die Frau. — Ich brauche kein Haushaltungsbuch! — Kulinarische Betrachtungen eines Dichters (Meinrad Lienert). — Kantonale und andere Gaumengenüsse. — Ihre Majestät, die Konsumentin. — Mit dem Löffel in der Hand (etwas praktische Warenkunde für die Hausfrau) — 86 = 50?. — Eine Kurzgeschichte hat sich ins Haushaltungsbuch verirrt. — Erste Hilfe. — Der Waschtag. — Was man gerade wissen sollte. (Nützliche Alltagswinke u. a. m.)

Ein Hausfrauenbrief

Neuenburg, den 2. November 1937.

Herrn G. Duttweiler,
ZÜRICH

Sehr geehrter Herr!

Der Schreck zwingt mich, Ihnen zu schreiben — am Samstagabend las ich nämlich in der „National-Zeitung" unter der Rubrik Migros Ihren Artikel „Verbot der Migros"; da steht ganz lakonisch daß unter Umständen die drei „Lädelein" im Welschland auf der Walstatt bleiben würden! Das schreiben Sie so, als ob das rein nichts wäre, man sollte meinen Sie wüßten nicht, wie es in den „Vor-Migros-Zeiten" hier aussah, Ich kenne die Verhältnisse anderswo nicht, aber was hier war, das weiß ich — es war **dringend notwendig**, daß es eine Migros gab, denn was man hier an Preisen erlebte, ging auf keine Kuhhaut.

Ihnen zum Beweis nur ein kleines Beispiel: Im Jahr, bevor die Migros kam, war meine Mutter krank und der Doktor verschrieb ihr geriebene Aepfel. Es war März und wir hatten keine Aepfel mehr im Keller, so mußte ich in der Stadt bei einem „Primeur" Aepfel kaufen, und ich bezahlte **für ein Kilo Aepfel Fr. 2.50!**

Das ist nicht etwa Schwindel, sondern volle Wahrheit. Und so war es mit allem, Schinken, Salami usf. 100 g für Fr. 1.— etc. Dann kam die Migros, Gott sei Dank, und damit eine Zeit, in der das Haushaltungsgeld weiter reichte. Ganz gewiß waren Ihnen viele dankbar für die Preisregulierung, die nun **allgemein einsetzte.** Und nun, wenn Sie das Geschäft schließen, ist alles wieder im alten Schlamassel!

Gewiß, es heißt: „Leben und leben lassen", aber es sollten dann halt alle leben können und nicht nur ein paar Auserwählte. Wir haben doch in der Schweiz laut Bundesverfassung Gewerbefreiheit, und Sie sind doch freier Kaufmann, können also wo und was Sie wollen, verkaufen,

und darum bitte ich Sie, wehren Sie sich für Ihr Recht mit allen Mitteln, wenn es für Sie auch nur „die paar Lädelein" sind! Für uns ist dieses „Lädelein" lebensnotwendig, es bedeutet den Biswind gegen die Preistreiberei..."

(Unterschrift.)

Das ist die Stimme der anderen Seite; jene, die nicht bis in die Ratssäle dringt, die nicht laute Protestversammlungen veranstalten kann und die sich nicht in allen Zeitungen breitmachen darf ....

Eine neue Spitzenleistung
(auch an den Wagen)
Volks-Milch-**Schokolade**
Bonarom 130 g-Tafel 25 Rp. per 100 g **19¼** Rp.

Abschläge

Haselnußkerne, 1937er (500 g-Paket Fr. 1.—) per ¼ kg **50** Rp.
Sultaninen, Smyrna-Auslese 1937er 600 g-Paket 75 Rp.) per ½ kg **62½** Rp.
Mandel-Kerne, 1937er (275 g-Paket Fr. 1.—) per ¼ kg **90,9** Rp.
Citronat und Orangeat (150 g-Paket 25 Rp.) per 100 g **16⅔** Rp.
Weinbeeren, 1937er, kalif. Auslese (860 g-Paket 75 Rp.) per ½ kg **43⅓** Rp.
„Picbac" Backpulver (3 Beutel je 20 g) Vanillinzucker (3 Beutel je 15 g) **25** Rp.

***Kuchenteig ff** 500 g **50** Rp.
Damit ersparen wir Ihnen das mühsame Kneten und Sie können mühelos Ihren eigenen Kuchen äußerst billig herstellen.

Unsere neuen Gemüse-Konserven:
Kohlgemüse per 1/1 Dose **50** Rp.
Gemischtes Gemüse per 1/1 Dose Fr. **1.—**
(Gemüsesalat)

NEU! NEU!
***Stangen-Sellerie** extra 1½ Dose Fr. **1.40**
***Schwarzwurzeln** geschält, fixfertig gestellt, extra 1/1 Dose Fr. **1.50**

Speiseöl:
La-Du-Typ 920 g (1 Liter) **1.06²**
(650 g-Flasche 75 Rp., Depot 25 Rp.)
„Amphora" - das natureine, kaltgepreßte Spanisch-Nüssli-Oel 920 g (1 Liter) Fr. **1.27⁸**
(720 g-Flasche Fr. 1.-, Depot 50 Rp.)
Olivenöl: „Santa Sabina", das reine, kaltgepreßte Naturöl, 920 g (1 Liter) Fr. **2.20⁸**
(625 g-Flasche Fr. 1.50, Depot 50 Rp.)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.

Literarische Beilage

Biographien:

Madame Curie

Das Leben der großen Forscherin erzählt von ihrer Tochter. Aus dem Französischen übersetzt. Verlag Bermann-Fischer, Wien.

„In der Wissenschaft geht es um Sachen, nicht um Personen," so hat Madame Curie einmal auf die zudringliche Frage eines Reporters geantwortet, und in ihrem Sprechzimmer lenkte eine Tafel mit ähnlicher Inschrift das Gespräch der Besucher in die Bahnen eines rein sachlichen Auskunftgebens und Auskunfterhaltens. Es schiene darum gerechtfertigt zu fragen, ob es im Sinn und Geiste der großen Forscherin ist, daß ihr Leben, ihre Persönlichkeit zu einer umfassenden Darstellung Anlaß gegeben haben.

Ihre Tochter, Eve Curie, hat sich dieser Aufgabe in so taktvoller und vornehmer Weise entledigt, daß diese Fragen für den Leser nicht lange eine Frage bleiben kann. Spannender als ein Roman, erschütternder als jedes Trauerspiel, wirkt auf ihn die in größter Schlichtheit erzählte Geschichte eines außergewöhnlichen Frauenlebens. Nicht weniger bewegen ihn die dem Texte beigegebenen Photographien. Sie zeigen Marie Curie als Studentin, später als die glückliche junge Gattin des französischen Forschers Curie, sie schenken einen Blick in das verhärmte Gesicht seiner Witwe und halten endlich das zu reiner Form vergeistigte Antlitz fest, das für uns und für spätere Zeiten immer das eigentliche Bildnis der großen Forscherin sein wird.

Wir alle wissen: der Gipfel von Marie Curies wissenschaftlicher Laufbahn ist die ihr gelungene Entdeckung des Radiums, für die sie mit ihrem Gatten zusammen den Nobelpreis erhielt, eine Auszeichnung, die kürzlich auch ihrer Tochter, Irène Joliot-Curie zuteil wurde. Wir wissen, daß diese Entdeckung in der wissenschaftlichen Welt, vor allem in der Heilkunde, weitreichende Umwälzungen verursacht hat. Aber wir wußten bis heute nicht um den Weg, der Marie Curie zu dieser Höhe geführt hat. Wir erfahren jetzt und werden es so leicht nicht wieder vergessen: eine mittellose polnische Gouvernante sitzt des Nachts über ihren Physikbüchern, eine Studentin in Paris hungert sich durch ihre Semester hindurch, allein vom leidenschaftlichen Wissensdrang aufrecht erhalten. Wir hören weiter: diese junge Wissenschaftlerin verbindet sich zur Ehe mit einem bedeutenden Forscher, und ihr gemeinsames Leben steht ganz und allein im Dienste der Wissenschaft. Wir vernehmen von den schwierigen äußeren Bedingungen, unter denen sie ihre Arbeit leisten, hören schließlich von Ruhm und Ehrungen, die von einer begeisterten, aber meist verständnislosen Mitwelt über die beiden Forscher ausgeschüttet werden. Wir erfahren von den Unannehmlichkeiten und Leiden, die es für die bescheiden stolzen Menschen bedeutet hat, sich so plötzlich im Blickfeuer der Oeffentlichkeit zu finden. Wir schauen dann als das rührendste der Bilder die junge Witwe Pierre Curies, die seine Vorlesung an der Sorbonne an jener selben Stelle wieder aufnimmt, die der Tod ihn nicht mehr sprechen ließ. Und endlich treffen wir die schon betagte Frau während des Weltkrieges als Leiterin des gesamten französischen Röntgendienstes an. Ueber zweihundert Röntgenstationen hat sie in den Militärspitälern persönlich eingerichtet sowie eine große Anzahl von Röntgenapparaten auf Privatautos installiert und mit ihnen oft ohne alle Hilfskräfte die Lazarette der Front bedient.

Wie vermochte eine Frau, die so ganz in ihrem wissenschaftlichen Werke aufging, ihren Pflichten als Mutter zu genügen? Eve Curie erzählt uns anmutige Szenen, welche Mutter und Töchter zu Spiel, Eislauf und Schwimmen vereint zeigen. Madame Curie, so schreibt sie, wünschte in ihren Töchtern vor allem Mut und Unerschrockenheit zu fördern, sah sie lieber ihr Leben aufs Spiel setzen als vor Gefahren sich ängstlich verkriechen. War die Zeit beschränkt, die ihr für die Erziehung ihrer Kinder freiblieb, so schenkte sie ihnen doch das einzig Unersetzliche: das Beispiel eines treu erfüllten Arbeitslebens und das Vorbild eines edlen, unbeugsamen Charakters.

A. H.

Maxe von Arnim, Tochter Bettinas, Gräfin von Oriola

Ein Lebensbild aus alten Quellen geschöpft von Prof. Dr. Joh. Werner. (Verlegt bei Koehler und Amelang, Leipzig).

Ein unwahrscheinlich reiches Lebensbild zieht an uns vorüber. Ausgezeichnet und empor gehoben durch Herkunft und Verhältnisse, von freigebiger Vorsehung ausgestattet mit allen Gaben, allen Reizen, die ein menschliches Dasein schön zu gestalten vermögen, eine Zeit umspannend, die, von großen Ereignissen bewegt, doch nie erschüttert und zerrissen war wie die unserige, — so baut sich das Leben Maxe von Arnims auf. Fast zu ausführlich läßt der Herausgeber seine Quellen springen. Es wirbelt uns der Kopf von Hof-Garten-Maskenfesten, von Familien und Freundesnamen; es ist ein Kommen und Gehen, ein Erscheinen und Untertauchen von Namen edelsten Klanges und bester Prägung, daß es uns Nüchternen des 20. Jahrhunderts den Atem verschlägt.

Wie nüchtern, skeptisch, sachlich stehen wir vor der glühenden Romantik der Jugendjahre Maxe von Arnims. Und etwas armselig! Das ist ein dichten und singen, ein malen, minen, musizieren unter den damaligen jungen Menschen! Wunderschöne Jünglinge, Vetern mit „wonnetrunkenem Blick", edle, melancholische Prinzen umschwärmen junge Mädchen, die alle ausnahmslos schön, „idealisch schön" sind, und lieblich und dazu reich begabt. Oh glückliches Jahrhundert! Und diese Aufzeichnungen sind weder erdichtet noch erfunden, es sind die authentischen Tagebuchblätter Maxe von Arnims, der Tochter Bettina von Arnims.

Bettinas Dichterblut vererbt sich auf Kinder und Enkel, da ist kein Durchschnittsmensch, nicht einer darunter. Sie pflegen und hegen ihre Gaben und Talente, sie spielen damit und verschenken sie herrlich nach allen Seiten. Neid- und kritiklos stehen sie der überströmenden Produktivität ihrer Freunde gegenüber, empfangend und gebend, in harmlosem Widerspiel. Weder neid- noch kritiklos sitzen wir, epigonenhaft, in unserer kühlen, aus Verstand und Technik gebauten Loge, und betrachten das lebensprühende Spiel auf der Bühne.

Bis an die Grenze der Uebersättigung geht das Schwelgen in Kindheits- und Jugenderinnerungen. Hof-Anekdoten, Liebesleid und Liebesfreud jagen sich, — und just im richtigen Augenblick, da unsere Teilnahme zu erlahmen droht, fährt Maxe von Arnims Lebensschiff mit prächtiger Wendung ein in die ruhigeren, — wenn auch immer noch reich bewegten — Gewässer einer vollkommen glücklichen Ehe. Schön ist dieser plötzliche Wechsel im Klang. Der tiefe Ton eines erfüllten Lebens schwillt an, immer herrlicher, bis er plötzlich, auf der Höhe des Glücks, abbricht. Nach zehn Jahren verliert Maxe von Oriola ihren angebetenen Gatten; eine noch junge Witwe mit fünf Kindern muß ihr Leben neu aufbauen. Und sie versteht es, ihr eigenes und das Leben ihrer Kinder neu und schön zu gestalten. Reizvoll ist der Uebergang von der turbulenten Romantik in das gemäßigtere, konventionellere Leben der 70er und 80er Jahre. Auch jetzt noch strömt aus ihrem Kreis ein hinreißender Reichtum an Kultur, sie ist Lebensfünstlerin, aber sie ist mehr, sie ist ein warmherziger, köstlich impulsiver Mensch, sie ist die Tochter Bettinas! Alle Namen der Politik, Diplomatie, Wissenschaft, Kunst gehen aus und ein, Namen, die heute noch ihren lebendigen Klang haben.

Sehr bescheiden äußert sie sich im Alter einmal: „... ich bin doch nie eine besonders geistvolle Frau gewesen die ihrem Salon das Gepräge ihres eigenen Geistes hätte geben können. Aber vielleicht verstand ich es, die zueinander passenden Menschen aus verschiedenen Kreisen zusammen zu führen und aus jedem das Beste, was er zu geben hatte, heraus zu locken."

Gewiß, Zeit, Herkunft, Begabung, alles hat sich zusammengefunden, um dieser Frau das köstlichste Relief zu geben, aber das Grundgesetz bleibt doch: Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit. M. B.-U.

Marquise de la Tour du Pin: Tagebuch einer Fünfzigjährigen. 1770—1853

Verlag Rascher, Zürich.

Das „Journal d'une femme de cinquante ans" (seinerzeit erschienen im Verlag Berger-Levrault, Paris) bleibt zweifellos eines der interessantesten Dokumente aus einer bewegten Zeit französischer und europäischer Geschichte. Die Marquise de la Tour du Pin hat als Tochter eines französischen Offiziers englischer Abkunft und einer Hofdame der Königin Marie Antoinette die letzten Jahre des ancien régime miterlebt. Eindrücklich und nicht ohne gerechten Tadel schildert sie die gesellschaftlichen und politischen Zustände und Ereignisse, die Ungeschicklichkeit der Königsfamilie und die Korruption des aufklärerischen Hochadels, dem sie durch Herkunft und Heirat selbst angehört. Sie spürt das Herannahen der Revolution und flüchtet vor der Schreckensherrschaft auf die abenteuerlichste Weise nach Nordamerika, wo sie mit Mann und Kindern ein einfaches Farmerleben führt. In der Zeit des Directoire und bei der Heraufkunft Napoleons und des Kaiserreichs kehrt sie nach Frankreich zurück, wo ihr Gatte vom Kaiser, der die alte Aristokratie an seine Herrschaft ketten will, zuerst zum Präfekten von Brüssel und später von Amiens ernannt wird. Unvergeßlich bleiben die Gespräche mit Napoleon, dem sie die aufrichtige Bewunderung trotz ihrer royalistischen Gesinnung nicht versagen kann. Dagegen lautet das Urteil der Marquise über die beiden Kaiserinnen Josephine und Marie-Louise nicht eben vorteilhaft. Fesselnd erscheint aber vor allem die schillernde Gestalt Talleyrands, dem sie durch alle Epochen ihres wechselreichen Lebens in Freundschaft verbunden bleibt.

Eine selten klarsichtige, geistreiche und furchtlose Frau tritt uns aus dem „Tagebuch einer Fünfzigjährigen" entgegen. Sie versteht es meisterlich, einzelne Menschen und ganze Gesellschaftsklassen treffend und mit sparsamen Mitteln vor uns aufleben zu lassen. Das Lebensbuch der Marquise de la Tour du Pin setzt die große Tradition französischer Memoirenkunst fort und ist einem St. Simon an die Seite zu stellen. Es ist ein wirkliches Verdienst des Rascher-Verlages, das „Journal" einem weitern deutschsprachigen Leserkreis in einer Uebersetzung zugänglich gemacht zu haben. Der Wert des kürzlich erschienenen stattlichen Bandes wird durch eine Anzahl mustergültiger Porträtwiedergaben wesentlich erhöht. Leider ist bei der Uebersetzung die an den französischen Klassikern geschulte Sprach- und Stilkunst des Originals etwas zu kurz gekommen und die deutschen Wendungen wirken hin und wieder gezwungen.)

H. E.

Octave Aubry: Kaiserin Eugenie

Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Auch die neuste Biographie aus der Feder Octave Aubrys umreißt mit gewohnter Sicherheit eine Gestalt aus dem weitern Umkreise Napoleons. Die Gesellschaft des zweiten Kaiserreichs und die noch heute sehr verschieden beurteilte Persönlichkeit Napoleons III. werden vom Verfasser mit großer Quellenkenntnis und souveräner Gestaltungskraft dargestellt. Octave Aubry vermag aber kein wesentliches Interesse an der Hauptfigur seines Werkes, der an sich unbedeutenden Kaiserin Eugenie zu erwecken. Kaiserin Eugenie hat wohl lange Zeit die europäische Mode beeinflußt und war nach allen zeitgenössischen Zeugnissen und Bildern eine Frau von hervorragender Schönheit. Dies alles genügt aber noch nicht, um dem Buche ein wirkliches Interesse, ein wirkliches Zentrum zu geben, wie es die Gestalt Napoleons I. oder seines Sohnes, des Königs von Rom selbverständlich konnten. Wir haben die früheren Bände Octave Aubrys in zu guter Erinnerung, um bei dieser Biographie der Kaiserin Eugenie nicht eine gewisse Enttäuschung zu empfinden, daß so viel gewissenhafte Arbeit am falschen Orte eingesetzt wurde. Wer sich aber für die Geschichte und die gesellschaftlichen und politischen Zustände des zweiten französischen Kaiserreiches interessiert, wird dieses Werk Octave Aubrys dennoch mit Gewinn lesen.

Der Verlag Rentsch hat auch diesen gut übersetzten Band in vorzüglicher Ausstattung herausgebracht und mit einer Reihe ausgewählter Bildwiedergaben bereichert.

H. E.

Romane:

Margaret Mitchell: Vom Winde verweht

Aus dem Englischen übersetzt von Martin Beheim-Schwarzbach. — Verlag H. Goverts, Hamburg.

Ich will es von vornherein gestehen: mein Vorsatz, der mich hieß, als möglichst kühle und kritische Betrachterin an den amerikanischen Schlagerroman heranzutreten, wurde durch die Lektüre seiner Eingangsseiten schon endgültig zunichte gemacht. Was ich damals bereits ahnte, hat sich mir im Laufe der Erzählung und zuletzt im Ueberblick über den breit ausgesponnenen Roman bestätigt: Margaret Mitchell, die junge Amerikanerin, weiß die Geschöpfe ihrer Phantasie mit raschen, sicheren Strichen zu umreißen und aus scheinbar nebensächlichen Beobachtungen ihr äußeres wie ihr inneres Gesicht lebendig werden zu lassen. Der Roman setzt ein mit der kleinen Flirtsaene, die sich zwischen Scarlett O'Hara und ihren jungen Verehrern abspielt. Sittsam ist die Kleidung des jungen Mädchens, ihr dunkles Haar vom straffen Netz gebändigt, und die Hände ruhen gefaltet im Schoß. „Aber in den grünen Augen blitzte es und trotzte es und lungerte nach Leben." In diesen wenigen Sätzen ist Scarlett, die Heldin des Romans, nach allen Seiten hin charakterisiert und ihr abenteuerliches Schicksal angedeutet. Die darin angetönte wesensmäßige Gespaltenheit ihrer Natur wird von der Dichterin erklärt durch ihre Herkunft von einem irischen Selfmademan und einer aus vornehmem französischen Blute stammenden Mutter. Sie bedingt im Leben der Tochter einen steten Kampf zwischen überkommener Sitte und unbändigen Trieben, ein unbezähmbares Schwanken vom dunkel gewünschten Gutsein zum instinkthaft gesuchten Bösen. Das meisterhafte Durchhalten dieser Spannung ist als die eigentlich künstlerische Leistung Margaret Mitchells zu erkennen, zugleich aber auch als der wichtigste Faktor für den Erfolg des Romanes. Mitfühlend mit seiner Heldin wird der Leser zwischen Sympathie und Abneigung ebenso lebhaft hin und her gerissen, wie es den Zeit- und Lebensgenossen Scarletts geschieht. Ihre Hintergründigkeit bewegt seine Phantasie und gibt ihm tausend lockende Rätsel auf.

Ort und Zeit der Handlung lassen der Entfaltung einer so zwiespältigen Natur den weitesten Spielraum, denn in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ist Amerika noch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Als Bürgerin der Südstaaten geht Scarlett durch die Greuel der Sezessionskriege hindurch. Sie erschießt mit eigener Hand den plündernden Yankee-Soldaten, der in ihr Vaterhaus eindringt; sie arbeitet mit den Kräften der Verzweiflung auf den Baumwollfeldern und Aeckern der väterlichen Plantage, um dem Hungertode zu entgehen. Die Angst vor dem Hunger macht später aus dem zarten Geschöpf eine gerissene Geschäftsfrau, die zur Ausbeutung ihrer Arbeiter die grausamsten Methoden anwendet, treibt sie in die Gesellschaft von Schiebern und Kriegsspekulanten, läßt sie Ehen schließen, vor denen ihr Herz erschrickt.

„Du hast die ganze Welt gewonnen, aber deine Seele hast Du verloren." Scarletts großer Gegenspieler, Kapitän Butler, spricht es aus, als sie ihm kurze Zeit erst als Gattin angetraut ist. In der Tat: Wir sehen aus Scarletts raffgierigen Händen all das entgleiten, was ihrem Leben wahrhaften Sinn zu geben vermöchte. Mag es ihr gleichgültig sein oder gar erheuchelt scheinen, wenn sie sich den guten Ruf, die achtungsvolle Zuneigung einer ganzen Gesellschaftsschicht verscherzt, sie wird im Kern getroffen, als sie auch die Liebe ihrer Kinder und des Gatten verloren sieht, der ihr doch durch seinen freudvollen Charakter zu tiefst verwandt ist.

Die Erzählung vom Aufstieg, vom Glanz und Elend Scarlett O'Hara ist ebenso frei von jeder moralisierenden Tendenz wie von Sentimentalität und überflüssiger Empfindelei. Margaret Mitchell faßt ihre Menschen hart an, beschönigt sie nicht, verwischt keinen Zug auf ihren Gesichtern und in ihren Herzen. Sie schreckt vor Grausamkeiten, vor Roheiten nicht zurück, wenn sie ihr als Elemente der Wirklichkeit bedeutsam erscheinen. Und doch kündet jede Zeile von einer Liebe, welche die Schwachen, Verbrechlichen, die untergehenden Vertreter einer alten Kultur umfängt, mehr vielleicht aber noch jenen Starken, Ruchlosen gilt, die aus dem Chaos von Krieg und sozialer Umwälzung als unbesiegbar Lebendige hervorgehen.

Es ist müßig, so wie ich es jetzt mit meiner kurzen Uebersicht versucht habe, das Werk Margaret Mitchells vornehmlich als einen psychologischen Roman zu betrachten, dessen Hauptproblem Scarletts schillernder Charakter bildet, anderen Leserschichten, vor allem etwa den amerikanischen, mag das Buch aber besonders wichtig geworden sein als eine in ansprechender Form dargebrachte Geschichte der Sezessionskriege, in der auch die damals brennende Frage der Negeremanzipation zur Sprache kommt. Schließlich ist es sogar denkbar, aus dem tausendseitigen Bande eine lehrreiche Studie über die Stellung der amerikanischen Frau jener Zeit herauszulesen.

Gründe genug, den Erfolg des Romanes zu erklären und ihm das Interesse sehr verschieden gearteter Leser auch weiterhin vorauszusagen.

A. H.

S. Salminen: Katrina

Insel-Verlag, Leipzig.

In dem Erstlingsroman der jungen S. Salminen, der aus dem Schwedischen soeben ins Deutsche übersetzt wurde, eröffnet sich uns eine Welt, die dem Lebenskreise Knut Hamsuns nahe steht. Die selben nordischen Fischer, Schiffer, Krämer, Bauern und Tagelöhner sind ihre Bewohner, und ein ähnlich schweres Schicksal ist das Ihre: harte Arbeit im Kampf gegen die Armut und Wildheit der nordischen Natur ist ihr Los, Seemannsglück und -unglück sind die Zeichen unter denen ihrer aller Leben steht.

Trotz dieser Verwandtschaft ist das Buch Katrina ein Gegenstück zum Werke Knut Hamsuns. Denn bei Hamsun ist die Welt mit den Augen des Mannes gesehen und meist in der Gestalt eines Mannes verkörpert, hier aber gestaltet eine Dichterin das Schicksal der armen Taglöhnersfrau Katrina. Auch ein Unterschied des künstlerischen Temperaments zwischen dem Dichter der „Landstreicher" und der Schöpferin „Katrinas" darf nicht übersehen werden. Die spätern Romane Hamsuns stellen vor allem die Arzeichen des Verfalles im Antlitz ihrer Menschen fest: eine schleichende Untergangsstimmung belastet auf ihnen, heraubt ihre Arbeit und ihr Dasein des Sinns. Die Geschichte der Katrina ist ein einziges, großes Ja zum Leben, wie karg und gedrückt es auch sein mag. Katrinas lustiger Freier entpuppt sich in der Ehe bald als ein großsprecherischer, fahriger Nichtsnutz, das versprochene schmucke Haus erweist sich als zerfallende Hütte, der Acker als Felskuppe.

Katrina aber lebt, lebt inmitten dieser Enttäuschungen ein rundes, erfülltes Frauenleben. Sie nimmt den schwächlichen Mann unter ihren starken Schutz, sie reinigt und schmückt die verlotterte Kate, pflegt kränkliche Kinder und beweint Tote, für die sie nur bies eine noch tun kann.

Es gibt in Katrinas Lebensgeschichte viele Züge, die diesen wahrhaft urmütterlichen Lebenswillen bezeugen. Kein schöneres Bild aber wüßte man zu nennen, als das der müden Frau, die nach vollbrachtem Tagwerk Korb um Korb voll schwerer Erde herbeigeschleppt, damit Blumen und Fruchtbäume vor ihrer Hütte Wurzel fassen können.

Katrinas ungebrochene Natur verwahrt sich mit instinktsicherer Sicherheit, wenn immer sie sich wesensmäßig bedroht fühlt. Mit Trotz und Härte gewappnet weist sie ein Ansinnen, eine Gunst zurück, die sie in eine drückendere Abhängigkeit bringen würden, als all ihre Bedürftigkeit. Ein starkes Gefühl für soziale Gerechtigkeit ist ihr eigen; sie treibt mit unerschrockenem Mute ausstehende Gutbaben bei den mächtigen Brotherren ein, als es gilt, dem kränklichen Ehemann zur Genesung zu verhelfen.

Gut und stark und gesund wie diese Frau ist die Geschichte ihres Lebens. Wir finden darin keine brüchige Stelle und kein leeres Wort. Denn jedes einzelne Wort bedeutet nur das, was es aussagt, aber dies eine ganz. Es kommt keine andere Spannung auf als die des Lebens, das von Frühjahr zu Winter, zwischen Geburt und Tod seine ewigen Bogen zieht.

A. H.

Gertrud Bäumer: Der Park

Im vorigen Jahre, zur Weihnachtszeit, schenkte uns Gertrud Bäumer das monumentale geschichtliche Werk „Adelheid" und rückte uns damit eine Gestalt, die vor etwa tausend Jahren gelebt hatte, der Gegenwart wieder nahe. In diesem Jahre ist es eine Erzählung aus der heutigen oder den gestrigen Zeit, eine gänzlich unpolitische „Geschichte eines Sommers", wie die Verfasserin sie nennt. Und warum „der Park"? Das Herrenhaus von Dietfhausen, das an einem der vielen Seen der altpreußischen Mark Brandenburg liegt, ist von einem Park umgeben, in dem sich die Sommergeschichte vom Erbsühn der Natur im Mai bis zu ihrem Vergehen im Oktober beabt. Es handelt sich eigentlich kaum um „Begebenheiten", es spielt sich alles fast wortlos unter der Oberfläche ab. Der Park ist Symbol. Er ist kein ungeschnittener Wald, kein kunstvoll gezirkelter Garten, er ist gebändigte Natur, wie es die Gefühle der Menschen sind, die in ihm wandeln, ihn lieben, die seit Generationen sich mit ihm verbunden fühlen. Mit welcher feinsinnigen Kunst zeichnet die Verfasserin diesen Park, die Wege in ihm und um ihn, die Bäume und Sträucher, die Eiche, die vom Blitz getroffen wird, dies alles im Ablauf des Sommerhalbjahres!

Neben die Bewohner des Schlosses, den General mit seiner 25 Jahre jüngeren Frau, die er als Schwester im Kriege kennen und lieben gelernt hatte, treten die Dorfbewohner mit ihren vielfach nicht leichten Schicksalen anschaulich vor uns hin. Sie brauchen als einfache Naturen die abgebrauchten und doch in ihrem Munde noch starken Worte, sie sind in ihrer Art wahrhaftig und treu.

Ein leichter Hauch von Melancholie liegt über dem Buche. Der Sommer muß sterben, das ist Naturgesetz, und die unausgesprochene Liebe der jungen Schloßherrin zu ihrem fast gleichaltrigen Stiefsohn darf auch nach dem Tode des Vaters und Gatten nicht erblühen, das ist Sittengesetz, dem sich alle demütig fügen. Sie leben ja nicht in einer Wildnis sondern im Park, in der gebändigten Natur.

Regine Deutsch.

Gertrud Lendorff: Timdala, Roman

(Verlag Huber & Co., Frauenfeld.)

Vor zwei Jahren veröffentlichte die Basler Dichterin ihren erfolgreichen Roman „Die salige Frau". Im vorliegenden Werke nun erfahren wir das Schicksal ihres Mädchens Timdala. Das eigenartige, äußerst sensitive Kind wird von einer kinderlosen Freundin ihrer verstorbenen Mutter auferzogen, währenddem ihr Vater als Missionar in Indien wirkt und nur für kurze Zeiten in die Heimat zurückkehrt. Zwischen den beiden Einflußsphären des Vaters und der Pflegemutter wird nun die Seele des Kindes hin- und hergerissen, und aus diesem Kampf heraus muß es sich den Weg zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung suchen. — Es ist ein eindrucksvolles Frauenbuch, das uns die Dichterin auf den Weihnachtstisch legt, und läßt tiefe Einblicke tun in die Seele des sich entwickelnden Kindes.

G. R.-D.

Neue Schweizer Jugendschriften:

Die Schweizer Verleger kommen anscheinend mit der Herausgabe von Bilderbüchern nicht auf ihre Rechnung. Ein künstlerisch so hochstehendes und dabei so billiges Buch wie die letztjährige Veröffentlichung des Verlages Francke, Bern, „Peter Wackerle. Viele Dinge gibts" hat — mit Beschämung sei es gesagt — nur geringen Absatz gefunden. Der Schweizer Spiegelverlag, Zürich, stellt in Die Abenteuer des Prof. Gütterli schwarzweiße Bildergeschichten für Kinder von vier Künstlern zusammen, die alle ihren besondern Stil haben; dadurch wirkt das Buch uneinheitlich. Neben dem krausen Humor Rens Guggenheims, der von der Himmelsreise Prof. Gütterlis erzählt, schildert Irma Weidenmann in reizenden Mundartversen den Haushalt von Jemmerli Störveli" und seiner Gefährtin Frumpeli. Immer neue Gefahren erwachsen den Wichteln, die sie durch ihren Witz, heraufbeschwören. Schade, daß die ausdrucksvollen, feinen Federzeichnungen, die von echt kindertümlichem Erleben sprechen, so undeutlich reproduziert sind. Es würde sich lohnen, die Geschichten, wenn möglich farbig getönt, als eigenes Bilderbuch herauszugeben. Plakathaft wirkt Erik Bohnys in seiner dramatischen Erzählung „Von der kopflosen Puppe". „Der große Hans und der kleine Peter" von Marcel Widoudez, von weniger ausgesprochener Eigenart in der Zeichnung, läßt wirkungsvoll erzählend den aufgeblasenen Großen sich vor dem naiven Kleinen blamieren. Guggenheim beschließt den Folioband mit der Buschiade „Albert und Achmed". Zwei Brüder werden bei einem Seesturm vom Bord des Dampfers gespült, verlieren im Walfischmagen nicht ihren Humor und werden bei einem Nießanfall ihres Konsumenten ausgespieen.

Wie so manche gutgemeinte Erzählung für den Kindergarten und die erste Schulzeit stößt durch Hausbackenheit und aufdringliches Moralisieren ab! In Anna Kellers Kindermärchen (Benno Schwabe, Basel) befindet sich eine an Grimm und Andersen geschulte Künstlerin mit der verständnisvollen Erzieherin. Die Motive zu ihren Märchen sind ganz naheliegend. Aber die Art, wie sie den goldenen Rand um Alltagsereignisse zieht, die grauen Dinge der Wirklichkeit von innen aus erstrahlen läßt, reiht sie unter die berufenen Jugendschriftstellerinnen ein. Kein anscheinend noch so bescheidener Vorwurf, der nicht künstlerisch durchdacht und in gesunder gepflegter Sprache ausgestaltet wäre. Hedwig Thoma ergänzt durch ausdrucksvolle Texte

zeichnungen und ein farbig getönktes, stimmungsschaffendes Umschlagbild die Dichterin. Elisabeth Schlachter bietet in einem schmalen Kartonbändchen Wir feiern Weihnacht allerlei Verse für Große und Kleine (Francke, Bern). Während die Advents- und Neujahrslieder sich an größere Kinder oder Erwachsene wenden, wird man in der Abteilung „Weihnacht" „Es Hämpfeli Märsli für die Chynschte" finden nebst einigen kurzen dramatischen Szenen mit Einlagen von Liedern und Bibelstellen, die sich für häusliche Feiern oder Sonntagsschulfeste eignen. Elsa Steinmann ist mit vorangehenden Kinderbüchern auf starkes Interesse aber auch auf Widerspruch gestoßen. Ihre reiche Phantasie riß sie zu Uebertreibungen hin. Nun scheint sie aber in der Märchenerzählung die ihrer Begabung angemessene Form gefunden zu haben. Das Wintermärchen Der wunderbare Brunnen (Walter, Olten) weist größere Zucht in der Gesamthaltung auf, ohne daß die Fabulierkunst der Verfasserin dadurch litte. Der rechte Märchenstil verlangt, daß eine Episode sich aus der andern entwickelt, daß der kleine Held, der auszog, für seine bedrängte Familie den Hauszins und ein Weihnachtsbäumchen zu suchen, auf immer neue Schwierigkeiten stößt. Mancher Zug wird das katholische Kind besonders vertraut anmuten. Die dichterische Gestaltungskraft Elsa Steinmanns verbarrt nicht in konfessioneller Gebundenheit. Sehr schön ist der Blick ins Paradies, den Peter, der eine davor wartende brennende Seele zu erlösen hat, tun darf. Er steht auf dem Berge des Vertrauens, wo Hirten die milchweißen Lämmer der Geduld weiden und die Ahnung des Göttlichen sich ins Herz des Findes senkt. So sehr wir Bili Renner als originelle Künstlerin schätzen, scheinen uns ihre feinnervigen Illustrationen diesmal nicht ganz im Einklang mit der Erzählung, die sich vom Spannend-Unerwarteten ins Gemütvolle vertieft, eine Wendung, welche die leicht ins Groteske verfallende Zeichnerin nur zögernd mitmacht. Das Wintermärchen Elsa Steinmanns führt uns zur Gruppe Jugendliteratur für das eigentliche Lesealter von neun bis fünfzehn Jahren. Eine Untergruppe sondert sich ohne weiteres ab durch die Gemeinsamkeit des Motivs. Die Not der Zeit hat ihren Niederschlag im Kinderbuch gefunden. Wir hören von Arbeitslosigkeit, vom Streben kleiner Helden, die Kümmernisse der Erwachsenen zu lindern, ihnen finanziell beizustehen. Eine ungewisse Zukunft wirft ihren Schatten ins Kinderland. Man macht sich Sorgen um den Weg ins Leben. Die dichterisch reifste Schöpfung dieser Gattung ist Elisabeth Müller Das Schwesterfähnchen. (Francke, Bern). Mittellose, aus Rußland vertriebene Auslandschweizer werden in ihre Berner Heimatgemeinde eingewiesen, wo sie in einem leerstehenden Hause eines Großbauern Unterkunft finden. Die Bäuerin Salzmann, die prächtige Gegenfigur zu den vom Unglück verfolgten resignierten „Russen", tritt ihnen in engstirnigem Familien- und Geschlechtsstolz entgegen; bis das Oberhaupt der unschuldig Herabgekommenen unter Einsatz des Lebens und um den Preis der Verkrüppelung den einzigen Sohn des „Salzbütti" vom Tod in den Wellen errettet. Die Freundschaft, die sich unter der Jugend angebahnt hat, wird nun auf die Großen erweitert. Mutter Salzmann wird fortan mit derselben ungebrochenen Kraft ihres mütterlichen Instinktes wie ihren Robi so die fremden Kinder betreuen. Einer leisen Neigung der Dichterin zum Weichen, fast allzu Gemütvollen wird die Waage gehalten durch die Kontrastfigur und trefflich beobachtete Szenen, die sich unter den Dienstboten abspielen. Hannah Eggers Stift schenkt dem Buche Bleistiftzeichnungen von sanften Konturen und seelischer Vertiefung. Vigi, der Verstoßene (warum nicht Viggi mit zwei g? Siehe Gottfried Kellers Viggi Störteler) von Fritz Brunner (Sauerländer, Aarau) zeigt sprachlich einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem Erstlingswerke des Verfassers. Die ungestalten Wortbezeichnungen sind selten geworden; kaum daß man einmal einen „bümpelnden" Kahne ratlos gegenüber steht. Fritz Brunner kennt als Sekundarlehrer seine Buben, und wenn er auch gleich seinem Kollegen in der Schulstube und auf dem Parnaß Ernst Brauchlin den Lehrer geistig zu überlegen und menschlich zu vollkommen zeichnet — gelegentliche bescheidene Einwände Brunners werden nicht recht ernst genommen — ist er der Mann, Entgleisungen der Flegeljahre zurechtzurennen. Der Geltungstrieb eines Herrensöhnchens treibt zu sinn- und herzlosen Großmannstaten, zum Unterschen der Kameraden und vor allem zum Drangsalieren des schwächlichen Viktor. Dieser, der Sohn eines Arbeitslosen, sucht in der schulfreien Zeit durch allerlei kleine Handreichungen Geld zu verdienen. Er erträgt die groben Neckereien des Tyrannen klaglos in einer mit Empörung gemischten Bewunderung. Nach mehreren Ereignissen, die nicht immer neu — wie das verbinderte Schlittelunglück —, immer aber spannend sind, kommt Hans dazu, seine Fehler einzusehen. Er schließt den Freundschaftsbund mit Vigi, und beide entdecken auch ihren Lebensweg: Hans wird leitender Arzt eines Sanatoriums, dessen Verwaltung Vigi übernimmt. Neben diesem von Otto Baumberger flott mit Feder und Bleistift illustriertem Buche nimmt sich Hansrudis Geheimnis von Ernst Brauchlin (Orell Füßli, Zürich) fast etwas trocken aus, besonders auch, weil die Exposition, die aus dem Helden einen Radfahrer macht, sich in die Länge zieht. Dann aber nimmt man herzlichen Anteil an dem Buben, dessen gutmütiges Gesicht uns vom Umschlag entgegenlächelt (Bebilderung von Hans Schaad). Wir stellen uns mit ihm unter Herzklopfen in den verschiedensten Geschäften vergeblich vor und jubeln, wie er den Ausläuferposten bei einem wohlwollenden Bäckereiherr erhält. War es nötig, daß der liebe Hansrudi lebensgefährlich verunglückt, damit der Vater durch Vermittlung des Spitalarztes einen Posten im städtischen Schulwesen bekommt? Wir waren vorher dem Leben so nahe, daß uns dieser Schluß beinahe wie ein Theatercoup überrascht. Ida Kost-Zwick schildert in Das blaue Tüchchen (Aarau, Sauerländer) den Arbeitslosen einer gehobenen Gesellschaftsschicht. Es steckt ein schlichtes Heldentum in den Anstrengungen der Ingenieurfamilie, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Ein taktvolles junges Mädchen bäuerlicher Herkunft wird durch ein schäbiges verlorenes und wiedergefundenes Handtüchchen zu der Familie geführt, und nun fügen sich infolge ihrer frohen Bereitschaft zum Handeln und Helfen die Umstände so günstig, daß nicht nur die kleine zarte Lislott einen kräftigenden Landaufenthalt genießt, sondern auch dem Vater ein seiner Bildung frühern gesellschaftlichen Stellung entsprechender Posten zufällt. Ida Kost schildert den in der ältern Jugendliteratur häufigen Gegensatz zwischen egoistischen, reichen und mittellosen Verwandten, der durch die Geduld und Liebenswürdigkeit des armen, ausgenutzten Teiles behoben wird. Sie erzählt frisch und weiß recht wohl verzögernde Momente zur Spannung einzuflechten, so wenn der geborsame, allein zu Hause gebliebene kleine Sohn dem Wohltäter und zukünftigen Chef seines Vaters die Türe verschlossen hält. Alt und merkwürdig neu ist in diesem Buche, daß alle Ereignisse von der Vorsehung bewirkt sind. Ohne jedes Muckertum, ohne jene spezielle Färbung, welche Jugendbücher aus konfessioneller Feder an sich tragen, schwingt in dieser Erzählung ein religiöser Unterton mit, der auf eine Durchkrümmung lange vernachlässigter Gefühlswerte schließen läßt. Skeptisch nimmt man dagegen den sechsten Band der Bibliothek Karin Michaelis (Rascher, Zürich) in die Hand, der von der Konfirmation der Heldin spricht. Doch sieh, das reichlich jungenhafte, gerissene Mädchen wandelt sich zur gefitteten Jungfrau. Ihrem immer noch unternehmungslustigen Charakter entspricht der erwählte Lebensberuf, die Landwirtschaft. Sie leistet darin von Anfang an Erstaunliches. Noch toller ist die Wirtschaft im verfallenden Schlosse eines französischen adeligen Schriftstellers, für die der Fleißerwich Valboroy die geeignetste und entzückte Stütze ist. Die Federzeichnungen Bedwig Collins umreißen mit sparsamen Strichen Charakteristisches. Die Bibliteratur kommt dem Drange heranwachsender Mädchen entgegen, sich wenn auch nur in der Phantasie, auszuleben. Der Springquell der schillernden Einbildungskraft Karin Michaelis' nimmt Probleme auf, wiegt sie im strudelnden Strahle und läßt sie unbedenklich wieder fallen. Hubert findet seinen Weg von Emil Ernst Ronner ist eine Pfadfindererzählung. (Evangelische Gesellschaft, St. Gallen.) Ein von der verwitweten Mutter und der unverheirateten Tante allzu umsorgter Junge geht zu den Pfadfindern und trifft dort den proletarischen Freund, der früh stirbt. Es stimmt bedenklich, daß man ohne weiteres in dieser Geschichte einer schwärmerischen Freundschaft Mädchen-anstatt Knabennamen einsetzen könnte: ein männliches Backfischbuch. Fast weht auch im „Buchfink-Häuschen" von Ida Frohnmeyer, dem dritten Bande der Geschichten von der Gotte Greth und ihren Patenkindern, ein allzu warm einhüllender Wind, obgleich uns die liebenswürdige Erzählerin entgegentritt. Die sich auf mehrere Einzelschicksale verteilende Erzählung wird zusammengehalten durch die Freundschaft der Gottenkinder unter sich und die mütterliche Anteilnahme einer feingebildeten Frau. Welch gesunde Jugend, unbeschwert von den Problemen der Zeit darf der Bauernjunge Röbeli erleben in „Die roten Fähnchen" von Josef Hauser. (Walter, Olten.) Wir hören von echten Jungenstreichen, bei denen es nahe an Tod und Verderben vorbeigeht. Ueber aller übermütigen Unbesonnenheit, über allem so leicht zu wendenden tiefem Leide steht die Liebe einer tüchtigen Bauernfrau und wackern Mutter. Ein Gegenspiel zu den Erinnerungen Hausers bilden die Aufzeichnungen des ehemaligen Arbeiterkindes Lydia Sulger, „Ursels und Peters Jugendland" (Selbstverlag der Verfasserin, Rehetobel, App.) Zwar hat der Vater als „Meister" eine leitende Stellung; aber die Kinderschar, die sich zum Dutzend rundet, erfordert größtes Sichbescheiden. Dennoch spielen die aufgeweckten Kinder Theater. Sie erhalten eine treffliche elterliche Erziehung und Sekundarschulbildung, auf der Ursel sowie der von ihr unzertrennliche Bruder Peter später weiter bauen. Trotz der Sichtbescheidenheit in Konfession und Nationalität — die Mutter ist eine protestantische Appenzellerin, der Vater ein katholischer Deutscher — lebt die Familie in beglückender Harmonie. Die Wonne von Waldspaziergängen und Brombeerernten zieht durch das literarisch anspruchslose, durch Frische und Lebenswahrheit erquickende Buch.

Die Kinderdetektivgeschichten sind noch immer nicht im Aussterben begriffen, obgleich die Pädagogen ihre Einwände nicht verhehlen. Oskar Seidlin in „Pedronis muß geholfen werden" (Sauerländer, Aarau) bereichert die Detektiverzählung mit einem sympathischen Motiv. Die Kinder einer Kleinstadt nehmen sich fahrender Leute an, deren Oberhaupt, unschuldig des Diebstahls verdächtigt, in Haft ist. Sie wollen ihr mit dem Ertrag einer eigenen Theateraufführung unter die Arme greifen. Als Kenner der Kinderseele und schalkhafter Beobachter der Kleinstadtsitten vermag der Verfasser auch die Detektivgeschichte zu verneinen. Leider bleibt der Leser, wenigstens der erwachsene, nicht so ahnungslos wie die gute Waldwyser Einwohnerschaft, so daß die Entdeckung des wahren Diebes in der Person eines Regierungsbeamten und die Wiedererlangung des historischen goldenen Apfels nicht jene Explosion des Erstaunens hervorruft, auf die es nun einmal die filmartige Detektivgeschichte abgesehen hat. Seidlin ist seiner sorgfältigen Motivierung zum Opfer gefallen. Kriminalgeschichten verlangen weniger guten Geschmack. Dieser vom Standpunkt der Gattung aus empfundene kleine Mangel, der bei jeder andern Jugenderzählung einen Vorzug bedeutete, verdeckt nicht die trefflichen Eigenschaften des neuen Autors.

Abenteuerreich sind Fahrten nach fernen exotischen Ländern. Besonders Mädchen werden zu Elsa Muschg: „Hansi und Ume unterwegs" (Francke, Bern) greifen. Ein elfjähriger Lehrerssohn darf eine kleine Halbjahrenreise als Spiel- und Lerngefährte nach der Heimat ihrer Mutter begleiten. Das Buch soll eine Fortsetzung erhalten, die vom Aufenthalt in Japan handeln wird. Das Hauptgewicht liegt auf den Gefühlen, welche eine sorgende Mutter stellvertretend, auf dem Kampf zwischen Heimweh und Abenteuerlust in der Seele Hansis. Obgleich er mit seinem Pflegeeltern und einer jungen Erzieherin 1. Klasse fährt, dringt er in die Welt der Viertklassreisenden des großen Ozeandampfers ein, um schließlich nach manchen Zwischenfällen bei der Ankunft zu erfahren, daß eine Großmutter mit gesalzten Haaren und schwarz lackierten Kämmen eben doch eine liebende Großmutter bleibt. (Bilder von Albert Heß.) Knaben, die im sogenannten Robinsonalter stehen, entspricht Max Schreck's Hans und Fritz in Argentinien, (Schweizer Spiegelverlag, Zürich). Das Buch ist randvoll von Abenteuern, wie sie sich Pfadfinder und zukünftige Kolonisten, wie die beiden Helden nicht herrlicher vorstellen können. Da geht alles ins Große, wo eine einzige Gutsbesitzerin Land zur Verwaltung im Umfange des Kantons Bern zu vergeben hat. Die Straußenjagd wird von der gewaltigen Honigernte oder dem Zähmen von Jungpferden abgelöst. Tausendköpfige Viehherden wechseln mit Hühnerfarmen, die hundertfränkige Rasselgugeli zum Mittagessen liefern. Doch das ist ein besonderes Kapitel, das mit der Ahnungslosigkeit der waischelnden Negerkächin Sinforosa zusammenhängt. Es wird viel gelacht in diesem Buch, auch ziemlich respektlos über den gestrenge Hausherr Dr. Schneidewind und seine Begegnung mit dem zierlichen Stinkmarder. Aber man glaube nicht an bloße Windbeuteleien. Nur bei der Viverniagd auf dem Ozeandampfer möchten wir ein wenig mit den Augen blinzeln. Der Verfasser lebte achtzehn Jahre in Argentinien, und das Forschen nach dem verschollenen Sohne eines alten Wittikoner Mütterchens, das die Zürcher Ferienjungen so ausdauernd und erfolgreich betreiben, beruht wohl auf einem persönlichen Erlebnis. (Bilder von Marcel Viboudes.)

Das Ringen um eine befriedigende Backfischgeschichte dauert an. Selbst eine so gewandte Schriftstellerin wie Elsa M. Hinzelmann kann in ihrem neusten Junamädchenbuch Drei Wege ins Leben (Orell Füßli) den Seufzer nicht unterdrücken: Junge Menschen sprechen nur ganz selten zu Erwachsenen. Sie leben wohl in völlig getrennten Welten, und keine Brücke führt zu einander. Dennoch ist ihr Buch eine tüchtige Leistung. Die Lebenswege der drei Gymnasiastinnen, von denen zwei die Schule vorzeitig verlassen, sind mit Steinen überstät, aber auch von bunten Blumen erhellt. Sie führen ins Schneideratelier, zum Theater und an die Universität. Die Charaktere der Freundinnen, schon auf dem Umschlagbild von Hans Lang erkenntlich, heben sich sauber von einander ab. Der Schatten, der über die Wege fällt, entspringt der mißlichen Wirtschaftslage der Zeit, und der unbarmherzigen Tatsache, daß Unschuldige für das Vergehen anderer büßen. Die Schilderung der Beziehungen verschiedenster Menschen ist reich und warmherzig. Es fällt manche Bemerkung, die Wegleitung sein kann, zumeist im Sinne der Lebensklugheit. Neben dem Buche Elsa Hinzelmanns wirkt der im selben Verlage erschienene „Roman für junge Mädchen" von Johanna Böhm. Annemarie das Leben kommt! abstrakt. Er ist die Fortsetzung einer Vorjahrserzählung, der die Kritik vorwarf, sie spreche mehr über als für das junge Mädchen. Augenscheinlich wollte die Verfasserin dem Backfisch Zugeständnisse machen mit einer pompösen Hochzeit und dem Wandel kümmerlicher Lebensbedingungen in sorgenfreie Verhältnisse. Dieser Schluß ist das Schwächste am Buche. Ein fruchtbares Motiv ist vorhanden: die verschiedenen scheuen Versuche der Liebesbindung, bis der „Rechte" kommt. Aber alles ist bleich und theoretisch grau. Was hätte eine Gottfried Keller verwandte Natur daraus gemacht! Wenn uns schon Elsa Hinzelmanns Erzählung, die in Zürich spielt, hie und da unschweizerlich anmutet, so ist dies in höherem Maße der Fall, bei Adrienne Thomas, Viktoria. (Atrium-Verlag, Basel.) Die Helden sind Dreizehn- bis Fünfzehnjährige. In ihrer Mischung von Altklugheit und kischerter Form mit der Unerfahrenheit und Naivität, die ihren Jahren zukommt, gehören sie nach Frankreich. Die Elsässer Schriftstellerin geleitet in ihrem mondänen Roman die Kinder in den Trubel der Salzburger Festaufführungen. Durch die Gegenüberstellung der großen Welt mit ihren halbreifen Helden gewinnt sie prikkelnde Reize für den Erwachsenen, der nach einem leichten Schaumwein verlangt. Ein Basler Mittelschullehrer und Verwalter einer Schülerinnenbibliothek hat Jahre hindurch wahrgenommen, daß die Jungmädchen von sechszehn bis achtzehn Jahren des bücherkaufenden städtischen Mittelstandes bereits über der Backfischliteratur stehen, die für sie bestimmt ist, und nach der Spiegelung des voll pulsierenden Lebens greifen. Es handelt sich daher für den Erzieher darum, aus der Erwachsenenliteratur zu wählen, was ihrem Entwicklungsgrade entspricht. Dabei sei nachdrücklich auf die Tavel-Volksausgabe (Francke, Bern) verwiesen. Unter den im laufenden Jahre erschienenen Bänden steht jene bitterfüße bernbeutsche Erzählung im Biedermeiergewande Der Donnerguez, die von einer unglücklichen Doppelverbindung um ein anmutiges, liebenswertes Mädchen handelt, und jene zur Zeit des Bauernkrieges im 17. Jahrhundert spielenden Novelle Der Stärn vo Buebärg, in welcher der volksfreundliche Oberst Wendschatz die stolze Standesgenossin gewinnt. In den Gedanken Rudolf von Tavels, Zitaten aus seinen Werken, Briefen und Vorträgen finden Heranwachsende, wonach sie im Grunde dürsten, eine bestimmte, duldsam weite, religiös unterbaute Weltanschauung. Ihr äußeres Betragen richten sie mit Gewinn nach dem hübschen Büchlein von Vinzenz Cadiezel: Der schweizerische Knigge (Schweizer-Spiegelverlag), das in vierter Auflage erschienen ist und damit zeigt, wie sehr es dem Bedürfnis Jugendlicher entspricht. Es hilft besonnen über alle Klippen des gesellschaftlichen Lebens hinweg, indem es schweizerische Zurückhaltung ehrt. Ein Handfuß? Lieber nicht. Ernst und scherzhaft aber immer unterhaltend, wird der kleine Ratgeber zu einem Lieblingsbüchlein des Backfisches, der entgegen der landläufigen Meinung nicht nur nach innerer sondern auch nach äußerer Gestaltung der Persönlichkeit strebt. Tessinergeschichten wie Emil Balmers Sunneland (Francke, Bern. Mit Zeichnungen des Verfassers), machen uns mit unsern Miteidgenossen im Süden bekannt. Neben malerischen Reblauben und Kirchen wägt der Blick Balmers die vielen Steine ab auf dem schwer zu bearbeitenden Boden. Im Mittelpunkt seiner herzenbeutschen Erzählungen steht der Mensch. Er entwirft das rührende Porträt seiner madre Ticinese und köstliche Skizzen von der Tessinerjugend. Eduard Fischer hat im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach, für die obern Volksschulklassen und die Schweizer Familie Auszüge aus Jeremias Gotthelf unter dem Titel Hansli und Mareili vereinigt. Obgleich wir prinzipiell gegen solche Kürzungen sind, billigen wir dieser Sammlung einen besondern Wert zur Einführung in Gotthelf zu. Bei jedem Stück ist unauffällig die Quelle angegeben. Wenn man sich nicht die große vierundzwanzigbändige Gotthelf-Originalausgabe des Rentsch-Verlages leisten kann, so gibt es wohlfeile Einzelausgaben, angefangen mit den Heftchen der „Guten Schriften", Gotthelf ist nicht allen von vornherein zugänglich; so möge der hübsche, mit einem Ankerbild auf dem Umschlag und ganzseitigen Bildern von Fritz Traffelet geschmückte Band eine Stufe zu ihm hin sein. Wir begleiten den Besenbinder Hansli und das Erbbeerimareili auf ihren Hausiergängen, wir nehmen an einer ländlichen Taufe des vergangenen Jahrhunderts teil. Wir erkennen unter der Bernerhaube die verzärtlende Mutter, wie sie überall und ieberseit vorkommt. Wir erfahren, wie es in einer Schulstube „der guten alten Zeit" zuging. Die Berner Verbindgbüchlein und Gütermeitschi sind heute noch nicht ausgestorben, noch die Trinker die ihre Familie ins Elend bringen. Ein Bubenherz mag in Vaterlandsliebe erglühen, wie das von Tells Knaben. Kalendergeschichten, sich im Stile mit Sagen berührend, machen den Beschluß.

Anton v. Castelmur: Der alte Schweizerbund. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich. Seit im Spätsommer 1936 unsere alten Urkunden eine neue Aufbewahrungsstätte im Bundesbriefarchiv in Schwyz gefunden haben, ist das Interesse an den ehrwürdigen Dokumenten unserer Vergangenheit im Volke und besonders unter der Jugend gestiegen. Die Forschungen der letzten Jahre über ihre Ausbeutung haben manche überlieferte Anschauung umgestoßen oder verändert. Indem Castelmur die Bundesbriefe der dreizehnörtigen alten Eidgenossenschaft in Facsimile mit Erläuterungen veröffentlicht, ist der Jugend Gelegenheit gegeben, das Wachsen unserer Eidgenossenschaft seit den Anfängen, die hinter 1291 liegen, zu verfolgen. Sie erhält einen Begriff von den vielgestaltigen Verhältnissen, aus denen sich oft erst nach unvollständigen Anläufen Bündnisse herauskristallisierten zur Defensive. Zuerst galt es die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen und zu verteidigen. Nach dem Schwabenkrieg galten die Eidgenossen nur noch als „Verwandte des Reiches", in welcher Eigenschaft allein sie sich an Reichstagen einfanden und auf Wappen, Siegeln und Münzen den Doppeladler noch mitführten, bis die rechtliche Lösung 1648 im Westfälischen Frieden ausgesprochen wurde. Ebenso fesselnd wie die Bundesbriefe, die in der Sprache der Zeit wiedergegeben sind oder neben einem lateinischen Urtext eine freie deutsche Uebertragung aufweisen, sind die allgemeinen Verfassungsbriefe oder die Ausführungen des Herausgebers über zugewandte Orte und Untertanenländer. Lehrer und Schüler der schweizerischen Mittelschulen werden an Meier vorzüglich ausgestatteten Veröffentlichung nicht vorüber gehen können, wie sie auch in der Familie die Liebe zur vaterländischen Geschichte anzufachen berufen ist.

H. Meyer.

Mundart-Kinderbücher zu Weihnachten

Aus der Ostschweiz ertönt der aufmunternde Zuruf: „Chomm mit üs go singe!" Dies ist der Titel einer Sammlung von 60 neuen Mundartliedern, welche der Förderer st. gallischer Mundart, Hans Hilty, und der Verlag der Fehrschen Buchhandlung in St. Gallen soeben herausgegeben haben. Die Lieder sind Vertonungen von Mundartgedichten aus der Sammlung „Chomm mit, mer wend ds Freue", welche wir letzten Sommer (s. Nr. 26 unseres Blattes) Eltern und Lehrern des st. gallischen Sprachgebietes warm empfohlen haben. Neun st. gallische Musiker haben sich in die Aufgabe der Komposition geteilt. Naturgemäß wurden zahlreiche Gedichte der Sammlung gar nicht, andere aber mehrfach als Text der Komposition gewählt. So ist ein reichhaltiges, vielfältiges Liederheft entstanden, welches bereit ist, die sangesfreudige Jugend in Schule und Elternhaus das ganze Jahr hindurch zu geleiten und bei besonders festlichen Gelegenheiten, wie Weihnacht- und Kinderfest, gebührend zu verweilen. Ein gütiger Kompositionsstil für gute schweizerische Kinderlieder neuzeitlicher Prägung besteht bekanntlich nicht. Umso anerkennenswerter ist es, daß sämtliche st. gallische Musiker mit dem ihnen aufgegebenen Problem ehrlich ringen und behutsam mit der Zeit zu gehen versuchen. Ihre Lieder sind durchwegs erfreulich sangbar und manche von glücklicher Prägung. Schließlich wird erst die Praxis erweisen, welche aus der Fülle dieser Lieder von den Kindern am liebsten und leichtesten gesungen werden. Freilich ist mit solcher Bevorzugung der Wert einer Liedersammlung noch nicht erwiesen. Es soll ihr darüber hinaus auch möglich sein, dem musikalischen Geschmack der Kinder bilden zu helfen. Vergessen wir nicht, das Titelblatt des vorliegenden Liederheftes, mit Scheerenschnitten v. F. Hilty-Gröhly, als besonders reizvolle, liebenswerte Gabe zu erwähnen.

Derselbe verständnisvolle und opferfreudige Verlag der Fehrschen Buchhandlung in St. Gallen beschenkt uns „Zwei Wiehnachtsspiil" von Klara Müller. Gerne erinnern wir uns des lieblichen „Früelingsspiils" in bodenständiger Mundart, das die St. Galler Lehrerin nicht nur ihren eigenen spielfreudigen Schülern, sondern einem weitern Kreis dankbarer Kinder, Lehrer und Eltern schenkte. Im ersten der beiden Weihnachtsspiele, dem von „Christi Geburt und den Hirten auf dem Felde", gelingt es der Verfasserin vorzüglich, durch ihre schlichte freie Nachdichtung den kindlich-frommen Ton mittelalterlicher Krippenspiele festzuhalten. Beim zweiten Spiel „Wie d'Chind, d'Sterne und d'Engel's Wiehnachtsfindi gfonde hand", sehe ich den Hauptvorzug darin, daß eine große Zahl von Kindern, lagen wir eine ganze Schulklasse, ziemlich gleichmäßig beansprucht werden kann, um mit ungekünstelter Sprache und frischem Spiel weihnachtliche Erwartung und Freude zum Ausdruck zu bringen. Die Darstellung geschieht mit verblüffend einfachen Mitteln, die ganz geringe Kosten verursachen dürften. Die rund 20 einstimmigen Lieder, die zum wesentlichen Gehalt der beiden Christgeburtsspiele gehören, vertonte Max Haeflein. Der Komponist hat seine einfachen, kindertümlichen Melodien sehr fein dem Stil des Ganzen einzupassen gewußt: sie werden mithelfen, Weihnachtsstimmung in den Herzen von Kindern und Erwachsenen zu erwecken, wo immer die beiden Spiele zur Aufführung gelangen.

J. B.-M.

Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Helene Christaller: Aus meinem Leben. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Erich F. Podach: Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck. Bermann-Fischer-Verlag, Wien.

Hanns Julius Wille: Träume und Tränen. Das Leben der Therese Levasseur mit Jean-Jacques Rousseau. Johannes Günther-Verlag, Leipzig und Wien.

Otto Gmelin: Das Haus der Träume. Roman. Eugen Diederichs-Verlag, Jena.

Meinrad Lienert: Die Bergkirchen. Erzählungen. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Das abenteuerliche Leben des Kapitän Heinzelmann, von ihm selbst erzählt. Schweizerspiegel-Verlag, Zürich.

Anna Richli: Die Schifferstrau und die Goldtickerin. Zwei Erzählungen. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Mazo de la Roche: Finch im Glück. Dritter, abschließender Band der „Familie auf Jalna". Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Ingeborg Maria Sick: Die Stunde Gottes. Zwei Erzählungen. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Vivienne de Watteville: L'appel de l'Afrique. Séjour et méditations parmi les éléphants et les montagnes du Kenya. Verlag Payot, Paris.

Otto Wirz: „Rebellion der Liebe", Roman. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach.

Margret Boveri: Weltgeschehen am Mittelmeer. Atlantis-Verlag, Zürich.

Katherine Mansfield: Das Gartenfest. Für sechs Pence Erziehung. Herbert Reichner-Verlag, Wien.

Dorothy L. Sayers: Aufruhr in Oxford. Frey & Wasmuth-Verlag, Zürich.

Alice Valangin: Geschichten vom Tal. Tessinernovellen. Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich.

Jugendschriften:

Paul Alverdes: Das Männlein Mittenzwei. Ein Märchen für Kinder. Bilder von Beatrice Braun-Fock. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München.

Gertrud Bohnhof: Die Sonntagskinder in der Kleinstadt. Erzählung. Mit Bildern von Johannes Grüger. D. Gundert-Verlag, Stuttgart.

Helene Christaller: Peterchen. Eine Geschichte für Kinderfreunde. Volksausgabe. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Lotti Kohls: Annedorles bunter Weg. Fahrt nach China und Kindheit in China. Bilder von Kurt Mann. D. Gundert-Verlag, Stuttgart.

Hanna Menken: Nickel läuft ins Leben. Die Geschichte von Dorothees Kindheit. Zeichnungen von Elisabeth Lörcher. D. Gundert-Verlag, Stuttgart.

Berta Rosin: Zehn Erzählungshefte. Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft, St. Gallen.

Elisabeth Schlachter: Wir feiern Weihnacht. Allerlei Verse für Große und Kleine. Verlag A. Francke, Bern.

Frida Schuhmacher: Aus Spiel wird Ernst. Ein wichtiges Buch für kleine Leute. Bilder von Edith Wedel-Kükenthal. D. Gundert-Verlag, Stuttgart.

Adolf Spamer: Weihnachten in alter und neuer Zeit. Eugen Diederichs-Verlag, Jena.